

Richard A. Huthmacher

**(„... qui pro veritate militat in mundo“, adhuc
posteaque, fortiter in re, suaviter in modo)**

**GEDICHTE, APHORISMEN,
GEREIMTES UND UNGEREIM-
TES – EIN FLORILEGIUM.
BAND 22**

verlag Richard A. Huthmacher

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

1. Auflage 2023

Copyright © 2023 by verlag RICHARD A. HUTHMACHER

Website: verlag.richard-a-huthmacher.de

Alle Rechte vorbehalten.

Covergestaltung: verlag RICHARD A. HUTHMACHER

Layout/Satz: verlag RICHARD A. HUTHMACHER

WARUM KEINE ISBN?

Im Nov. 2021 wurden mehr als 70 meiner Bücher verbrannt, ich wurde de facto vom nationalen und internationalen Buchhandel ausgeschlossen. Nun denn, publiziere ich fortan auf meiner Verlagswebsite. Auf dass der werthe Leser durch Erkenntnis zur Wahrheit und durch Wahrheit zum Widerstand gelange – sic semper tyrannis!

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Autors/Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Veröffentlichung, Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Unbefugte Nutzungen, wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung oder Übertragung, können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

RICHARD A. HUTHMACHER

(„... qui pro veritate militat in mundo“, adhuc
posteaque, fortiter in re, suaviter in modo)

**GEDICHTE, APHORIS-
MEN, GEREIMTES UND
UNGEREIMTES -
EIN FLORILEGIUM**

BAND 22

**Auf-
forderung.
Zum Nach-
denken**

Ihr Schüler, glaubt nicht euren Lehrern.
Ihr Studenten, glaubt nicht an das, was euch eure
Professoren lehren.

Bedenkt, wer sie bezahlt.
Bedenkt, wessen Inter-
essen sie vertreten.
Und fragt euch, ob sie
das, was sie euch er-
zählen, selber glauben.

Oder ob sie es nur glauben
wollen oder zu glauben vorgeben,
weil es ihrem Vorteil dient.

**In memoriam Dr. phil. Irmgard Maria Huthmacher (geb.
Piske), Philosophin, Germanistin, Theologin, Mitglied
der Akademie der Wissenschaften. Zu früh verstorben.
Worden. Vor ihrer Zeit. Will meinen: Ermordet. Von
den Herrschenden und ihren Bütteln.**

Im November 2021 wurden 71 meiner Bücher – namentlich solche, die irgendeinen Bezug zu „Corona“ aufweisen – verbrannt, will meinen in digitaler Zeit: im Internet und in den einschlägigen Archiven gelöscht; es ist dies die erste derartige Bücherverbrennung seit 1933!

Die Löschung erfolgte – auf Druck von Amazon, Google/Youbube, XinXii u.a. – durch den EBOZON-VERLAG, der feige einknickte, mich zudem um sämtliches Honorar für meine Bücher betrog:

**SCHANDE ÜBER IHN, DEN EBOZON-
VERLAG. ICH ÜBERGEBE IHN HIERMIT
NICHT DEN FLAMMEN, VIELMEHR DER
VERACHTUNG DURCH DIE MENSCH-
HEIT. Jedenfalls der einer alten, einer
anständigen Zeit.**

Antigone hat ihren Bruder beerdigt, obwohl sie wusste, dass Sie dafür mit dem Tode bestraft wird – wir werden bestraft, wenn wir tun, was unsere Oberen von uns verlangen (will meinen: daran zu glauben, dass eine banale Erkältungskrankheit durch ein *angeblich* tödliches Virus hervorgerufen werde und nur durch eine genmanipulierende, *in der Tat potentiell tödliche* „Impfung“ zu bekämpfen sei).

Ergo: *War damals die Rebellion mit dem Tode bedroht, so kostet heute die Unterwerfung das Leben!*

„Die echten Schriftsteller sind Gewissensbisse der Menschheit“ (Ludwig Feuerbach: Abälard und Heloise, oder der Schriftsteller und der Mensch: eine Reihe humoristisch-philosophischer Aphorismen. Bürgel, Ansbach, 1834). In diesem Sinne bin ich gerne Schriftsteller. Und ein Gewissensbiss. Auch wenn mich diese Haltung das Leben kosten sollte. Denn ich würde aufrecht sterben. Nicht im Staube kriechend.

Prolegomenon

Aus gegebenem Anlass bekenne ich:

Ja, ich leide mit dem palästinensischen Volk. Ja, ich traure um seine Toten. Ja, ich nenne diejenigen Kriegsverbrecher und Mörder, die Zivilisten, die Kinder bombardieren, die Unschuldige – zu Tausenden, auf grausame Weise – morden. An so vielen Orten. Auf des Herrgotts wunderbarer Welt. Die allein Menschen entstellt.

Und, ja: Mörder sind Mörder. Sind Mörder. Sind Mörder. Und sie sind nicht weniger Mörder, weil ihre Vorfahren, vor acht Jahrzehnten, selbst gemordet wurden. Jedenfalls finde ich es abscheulich, dass große Teile des deutsche Volkes Mörder beklatschen: damals die Mörder der Juden, heute die Zionisten, die Palästinenser morden.

Zu solchen Untaten werde ich niemals schweigen.

ICH VERSICHERE GOTT,
DEM ALLMÄCHTIGEN, UND
ALLEN BRÜDERN UND
SCHWESTERN, DASS **JENE**
GUTES UNTERLASSEN UND
BÖSES GETAN. ICH VERSI-
CHERE, DASS SIE GESÜN-
DIGT: IN GEDANKEN. IN
WORTEN. IN WERKEN.

ES IST IHRE SCHULD, ES IST IHRE SCHULD,
ES IST EINZIG UND ALLEIN IHRE ÜBER-
GROßE SCHULD. UND ICH BEKENNE: ICH HA-
BE NICHT GESCHWIEGEN: ZU DIESER IHRER
SCHULD.

GLEICHWOHL BITTE ICH
DIE SELIGE JUNGFRAU
MARIA, ALLE ENGEL UND
HEILIGEN, UND EUCH,
MEINE BRÜ- DER UND
SCHWESTERN, FÜR SIE
ZU BETEN **BEI GOTT,**
UNSERM HERRN.

Die werten Leser mögen auch bedenken: Der Israel-Palästina-Konflikt wurde (wie der in der Ukraine) inszeniert und wird pro-moviert von den Kräften im Hintergrund, die – derzeit namentlich durch den (geplanten) Pandemie-Vertrag und die Einführung der CBDC (i.e.: des digitalen Zentralbank-Geldes) – die Übernahme der Weltherrschaft betreiben.

Um welche Kräfte es sich handelt?

Um den Digital-Finanziellen-Komplex. Um BlackRock, Vanguard und Co.

Und wem gehört Vanguard (und damit BlackRock sowie der Rest der großen Kapital-Sammelbecken)?

Ca. 100 Fonds.

Wem aber gehören diese Fonds?

U.a. dem Rothschild-Clan, der Rockefeller Family, dem englischen Königshaus. Mithin den üblichen Verdächtigen.

Verschwörungstheorie?

Oh nein, leider Gottes bittere Realität (ich habe in meinen Büchern dazu ausgeführt!).

Deshalb: Lasst euch bei aller – berechtigten! – Solidarität mit dem palästinensischen Volk nicht ablenken vom tatsächlichen Ziel der Satanisten: dem, einen Weltbrand zu entfachen, um ordo a(b) chaos zu schaffen. Natürlich die Ordnung der Schwab und Konsorten, der Rotschild und Co. Denen das Leben der Menschen gleichgültig ist. Nach deren Dafürhalten es ohnehin zu viele Menschen gibt. Denn: Je weniger von ihnen, desto besser lassen sie sich beherrschen; 500 Millionen Sklaven reichen völlig, um ihren Herren zu dienen. Auf vielfältigste Weise. Allerorten.

Jedenfalls: Was einschlägig interessierte Kreise nicht durch sog. Impfungen bewerkstelligen können, erledigen sie nunmehr durch Krieg. Nach Väter Art, auf bewährte Weise. Deshalb, ihr Menschen, seid wach, seid schlau. Schaut hin. Genau. Und: Ihr Menschen aller Religionen, vereinigt euch. Zur Menschheits-Familie. Kämpft gegen die Gates und Konsorten. Sollen die selbst, gegenseitig, sich morden. Aber uns in Ruhe lassen. Sollen die einander hassen. Wir indes wollen lieben unsere Brüder, ob Christen, Muslime, Hindus, Buddhisten. In Gottes, in des Herrgotts Namen: Sic sit et est et Amen.

**TROTZ ALLEDDEM
GEDICHTE
EIN FLORILEGIUM**

Digitally scanned by
Digitized by Google

GEDICHTE FOKUSSIEREN: AUF DAS WESENTLICHE,
DAS UNGESAGTE, DAS UNSAGBARE.

GEDICHTE VER-DICHTEN: GEDANKEN UND GEFÜHLE,
HOFFNUNGEN UND WÜNSCHE, SEHNSÜCHTE UND DIE
SO GENANNTRE REALITÄT, DIE VERMEINTLICHE WAHR-
HEIT, DIE JEDER — HÖCHST SUBJEKTIV — ALS SEINE
WIRKLICHKEIT EMPFINDET.

UND GEDICHTE BEWEGEN: DAS, WAS IN UNS RUHT UND
NACH ENT-ÄUSSERUNG DRÄNGT — AUS DEM DUNKEL
DES UNTER- UND UNBEWUSSTEN.

SO ALSO SOLLTEN GEDICHTE BERÜHREN UND BEWE-
GEN, SOLLTEN MIT DER KETTENSÄGE DIE VERZWEIF-
LUNG DES GEISTES, MIT DEM STRICH DES PINSELS DIE
NARBEN DER SEELE ZUM AUSDRUCK BRINGEN.

**DIES IRAE
DIES ILLA**

*Wenn
Von Allen
Menschen
Auf Der Welt
Dermaleinst Die
Maske Fällt Dann
Seh Ich Angst Und
Kummer Und Auch
Schmach Dass Sie Ge-
tragen All Die Tag Die
Das Leben Ihnen Aufgege-
ben So Klaglos All Ihr Un-
Gemach Wie Gespenster Die
Kaum Geboren Schon Verloren
Nur Harren Dass Der Tod Erlö-
sung Gibt In Diesem Schlecht Ge-
spielten Stück Das Man Das Leben Nennt*

Und Wenn
Die Ganze Welt
Dann Brennt Und
**Dies Irae Dies Illa Sol-
vet Saeculum In Favilla**
Dann Hoff Ich Dass Der
Herrgott Ihnen Gnade
Schenkt In Jenem Trauer-
Spiel Das Man Genannt Der
Welten Lauf Gnade Gnade Gnad
Zuhauf

Für Das
Was Sie Verbra-
chen Kaum Aus Dem
Mutterleib Gekrochen Aus
Dummheit Feigheit Hass Und
Neid Was Sie Getan Für Gut
Und Geld Auf Dieser So Erbärmlich
Welt

Das Böse sind *wir*. Wir selbst. Wir allein. Und solange wir dies nicht erkennen, insofern und insoweit wir hierfür nicht die Verantwortung übernehmen, nutzt es nicht, das Böse auf Andere zu projizieren. Es wird uns einholen. Überall. Zu jeder Zeit.

Mithin: Unrecht geschieht nicht durch göttliche Fügung, sondern durch der Menschen Hand. Die, welche scheitern, scheitern selten aus eigener Schuld, vielmehr an Armut und Not, an Lüge und Unterdrückung.

Mehr noch: Im Mensch-Sein ist ebenso Gut-Sein wie Böse-Sein angelegt und möglich; welcher Teil sich entwickelt, hängt wesentlich von unseren Seins-Bedingungen ab. Diese sind Ausdruck des je eigenen Lebens, in das wir geworfen werden und dessen Umstände wir nicht (allein) bestimmen können. Deshalb sind wir sowohl zum Guten wie zum Bösen fähig und, entsprechende Umstände vorausgesetzt, auch willens.

Folglich ist das Böse keine ontologische Wesenheit, nicht im Mensch-Sein an und für sich begründet. Vielmehr entsteht es auf Grundlage dessen, was Menschen anderen Menschen antun – das Böse des Einzelnen ist sozusagen das Spiegelbild des kollektiven Bösen.

„Deshalb träume ich den Traum von einer etwas gerechteren, ein wenig besseren Welt. Bekanntlich indes heißt

οὐτοπία Nicht-Ort. Dennoch: Utopien haben immer auch eine Vorbildfunktion, sie sind das Konglomerat unsere Hoffnungen, Wünsche und Sehnsüchte. Solange wir noch eine Utopie haben, werden wir nicht an der Dystopie, d.h. an der Anti-Utopie, will meinen an der Realität zerbrechen“, so der Alte Mann zum Kleinen Fuchs. In meinem lyrisch-philosophischen Traktat: „*Der Kleine Fuchs. Und der alte Mann*“.

Der Kleine Fuchs antwortet: „Ich glaube, Du wolltest mir sagen, dass wir alle nur als Entwurf unserer selbst und unseres Selbst geboren werden. Zunächst nicht mehr sind als ein Traum – der Mensch, ein Traum, was könnte sein, was möglich wär. Nur ein Vielleicht, nicht weniger, nicht mehr.“

Denn Mensch und Welt, so jedenfalls Bloch, sind nicht fertig, nicht abgeschlossen, vielmehr streben sie nach einer in ihnen zwar angelegten, aber noch nicht „herausgekommenen“ Verwirklichung. In diesem Sinne ist die „konkrete Utopie“ Blochs die Hoffnung des Menschen auf den „aufrechten Gang“.

Und in diesem Sinne bestimmt das Bewusstsein des Menschen sein Sein. Und, vice versa, sein Sein sein Bewusstsein. Kein Topos, eher circulus vitiosus, ὕστερον πρότερον (Hysteron-Proteron), ein Teufelskreis. Grundlage des

menschlichen Lebens und allen Seins. Nicht erst seit Marx und der Quantenphysik.

Deshalb: Allein von der Hoffnung leben wir, mit der Hoffnung leben wir, durch die Hoffnung leben wir. So also leben wir das Prinzip Hoffnung. Trotz der Absurdität unseres Seins. Wie Σίσυφος. Jener Sisyphos, der θάνατος überlistete und von eben diesem Thanatos bestraft wurde. Mit Sinnlosigkeit. Sisyphos, dem allenfalls ein Herakles helfen könnte, der die Macht eines Zeus hätte. Oder die des christlichen Gottes. Doch der, letzterer, ist stumm. Und taatenlos. Angesichts des Elends in der Welt.

Folglich mäandern wir zwischen dem „Prinzip Hoffnung“ und der „Philosophie des Absurden“, zwischen einer „konkreter Utopie“ der Zuversicht und dem Aberwitzigen, dem Befremdenden und Befremdlichen, dem abstrusen menschlichen Elend, welchem kein Sinn abzugewinnen, dem Leid in der Welt, das weder zu verstehen noch zu erklären ist.

„Dichter“ fassen diese *Conditio humana* in Verse. Seit jeher. Heutzutage wie vormals und ehemals.

Warum jedoch Verse, Gedichte? Weil Lyrik ein hohes Maß an sprachlicher Verknappung und inhaltlicher Pointierung, an semantischer Prägnanz und thematischer Fokussierung ermöglicht.

Auf Inhalte, die sich wie Perlen einer Kette durch das Leben der Menschen ziehen: Sterben und Tod, Gut und Böse, Recht und Gerechtigkeit, Staat und Gesellschaft, Macht und Ohnmacht; nicht zuletzt Liebe, Sehnsucht, Leidenschaft.

Allesamt Sujets ebenso individueller menschlicher Existenz wie kollektiven Seins, gleichermaßen Ausdruck einer ontogenetischer Beziehung von „Sein und Zeit“ wie der sozio-kulturellen Prägung des je Einzelnen.

Warum also Gedichte? Weil deren sprachliche Minimierung ein hohes Maß an emotionaler Verdichtung möglich macht – dadurch werden Inhalte nachvollziehbar, die auf bloßer Verstandes-Ebene oft kaum zu erschließen sind.

Vulgo: Was nützten Erkenntnisse, wenn sie nicht unser Herz berührten? Wie könnten wir etwas verändern, wenn wir nicht die Seele der Menschen erreichten?

So also sind „*Gedanken, Aphorismen, Gedichte*“ die Synthese menschlicher Erfahrungen, Gedanken und Gefühle, der letzter Ring in einer langen Kette, ein Ganzes aus kleinsten Teilen, mehr noch: das Amen eines Lebens.

Nicht die ganze Wahrheit, indes mehr als die Wirklichkeit. Komprimierte Einsichten, eher erahnt als gedacht. Und

schon gar nicht er-dacht. Worte, in Sinn getaucht. Pars pro toto. Gleichwohl Eventuali-täten, Zufälligkeiten. Suchend, vielleicht, bisweilen auch findend. Gedanken auf dem Weg nach Zuhause. Fragmente, die sich als Ganzes gerieren. Im Zweifel nur eine Idee: Zum Mensch-Sein und dazu, was den Menschen ausmacht.

Πλάντα ρέν

VERMÄCHTNIS

Mit dem Tode will ich reden·

*Und will dem Tode sagen,
dass ich hab Eden brennen sehn:*

Er kommt· Nächts und am Tage·

Er kommt· Plötzlich, unerwartet·

Er kommt· Erhofft, von dir ersehnt·

Er nimmt dich mit, stellt keine Frage·

*Er kommt· Am Ende deiner, am Ende eines
jeden Menschen Tage·*

Er wird dich fragen: Schaust du Eden?

Und du wirst sagen: Ich hab Eden brennen sehn

Πάντα ρε

Mensch werden

Könnt ich mit faustischem Streben
ergründen die Rätsel dieser Welt,
doch hätte die Liebe nicht,
umsonst wär all mein Ringen,
des Lebens Sinn ich hätt' verfehlt.

Würd ich reden mit Engelszungen,
doch hätte die Liebe nicht,
könnt ich gar vieles erreichen,
blieb dennoch ein Gnom, mehr
noch: ein armer Wicht.

Könnt ich erringen Gut und Geld,
auch Macht und Herrschaft und
was sonst noch zählt auf dieser Welt,
doch hätte die Liebe nicht,
vergebens wär mein Ringen, dies
alles wär ohne Gewicht.

Denn einzig und allein die Liebe
ist's, die dem Mensch Mensch zu
werden verspricht.

GLAUB AN DICH SELBST - NUR SO KANNST DU MENSCH WERDEN

„Wisse, kleiner Fuchs, similia similibus non curantur. Jedenfalls betreffs des Bösen in der Welt, ob es oder ob es nicht gefällt.

Denn: Wie Feuer nicht durch Feuer, so lässt sich das Böse nicht durch das Böse löschen, entzündet sich vielmehr am Bösen stets aufs neu.

Und, wisse auch: Das Böse ist mehr als das Fehlen des Guten; insofern irrt der Kirchenvater: Das Böse jedenfalls ist eine eigne Kraft, die stets das Böse will und deshalb – mag er, der Dichtung Übervater, auch anders denken – nie das Gute schafft.“

„In der Tat, kluger, alter Mann“, entgegnete der Fuchs, „nur dadurch, dass wir das Gute tun, kommt es in die Welt.

An und für sich existiert es nicht, genau so wenig wie das Böse.

Jedenfalls braucht das Gute Zeit zum Entstehen – viel mehr als das Böse zum Vergehen.

Oft segelt das Böse unter falscher Flagge; hüte dich deshalb vor dem schönen Schein allein.

Und das Böse beginnt bereits, wenn man die Menschen in Gut und Böse einteilt. Wer also zählt zu den Guten, wer zu den Bösen? Und mehr noch: Was ist gut, und was ist böse?

In Folge dessen geschieht das Böse oft mit leichter Hand; erst durch die Schwere der Folgen erkennt man die Tragweite der Tat.

Deshalb: Respice finem!

Und hinsichtlich Gut und Böse leiden gar viele an einer Sinnes-täuschung.

Das Gute haben stets alle vollbracht.

Das Böse indes ist von allein in die Welt gekommen.

Die Deutschen, beispielsweise, hatten alle Juden im Keller versteckt; dafür, dass diese dann auf höchst unübliche Art durch den Schornstein verschwanden, trägt niemand Verantwortung.“

„Fürwahr, kleiner Fuchs, das Böse haben wir angeblich nie gewollt. Indes: Es ist nicht über uns gekommen, wir haben es getan.

So also kommt das Böse allzu oft im Gewand des Guten einher. Und die, die von unserer Gutgläubigkeit profitieren, sind Legion.

Zwar bedeutet, das Böse zu lassen, nicht, gut zu handeln. Aber das Gute zu lassen bedeutet sehr wohl, das Böse zu tun.

Und: Sind wir glücklich, handeln wir gut. Indes: Längst nicht alle, die gut handeln, werden dadurch glücklich.

Dies ist der Preis, den die Guten zahlen müssen.

In dieser Gesellschaft, die für das Böse belohnt, nicht für das Gute.

Mithin: Wir sollten das Böse nicht nur nicht tun, sondern auch nicht wollen.

Denn bekanntlich ist der Wunsch Vater des Gedankens und der Gedanke Voraussetzung unseres Handelns.

Und bedenke wohl: Das Gute erspüren wir intuitiv. Das Böse zu tun hat tausend Gründe. Die zwar unseren Verstand, nicht aber unser Herz überzeugen.

Und das Böse nährt sich aus dem Verdrängen und dem Verdrängten. Deshalb müssen wir das Böse ans Licht der Wahrheit zerren.

Somit das Schlimme an dem Guten ist, dass man das Gute kaum vermisst, weil doch das Böse – meist – viel angenehmer ist.“

Der Kleine Fuchs entgegnete: „Gäbe es Gott, sollte man ihm raten, über das Böse nachzudenken. Um endlich dessen Ursachen zu beseitigen. Denn der Mensch wird nicht böse geboren, sondern böse gemacht.

Und so scheitert das Gute oft weniger am Bösen selbst als an der Gleichgültigkeit gegenüber dem Bösen.

Auch kann uns der Schmerz zum Purgatorium werden – in ihm, dem Schmerz, verbrennt, oft jedenfalls, das Böse in uns.

So also scheint Gott für das Gute zuständig zu sein; dieses hat er in den Weiten und Wundern des Universums, unauffindbar oft, verborgen.

Für das Böse indes trägt allein seine misslungene Schöpfung, der Mensch, die Verantwortung.

Deshalb: Glaub an das Böse – es wird geschehen.
Glaub an das Gute – es wird dir widerfahren.

Glaub an dich selbst – nur so kannst du Mensch werden.“

DER, DER LIEBT,
DER MORDET NICHT

Wir sterben nicht nur einen Tod,
wir sterben alle Tage.

Wir sterben niemals ohne Not,
das jedenfalls steht,
völlig, außer Frage.

Wir sterben, weil uns keiner liebt,
wir sterben, weil wer uns liebt
uns nicht versteht
und nicht vergibt.

So morden wir,
wir morden alle Tage.

Denn der, der liebt,
der mordet nicht.

Und der, der mordet,
kann Liebe nicht ertragen.

PROGRAMMATISCHES MANIFEST

Auch wenn die Dinge nebeneinander stehen, so liegen die Seelen der Menschen doch ineinander – Unrecht geschieht nicht durch göttliche Fügung, sondern durch der Menschen Hand. Und die, welche scheitern, scheitern selten aus eigener Schuld. Vielmehr und viel mehr an Armut und Not, an Lüge und Unterdrückung.

„Das Böse“ ist keine ontologische Wesenheit, nicht im Mensch-Sein an und für sich begründet. Vielmehr entsteht es auf Grundlage dessen, was Menschen anderen Menschen antun – das Böse des Einzelnen ist sozusagen das Spiegelbild des kollektiven Bösen. Mithin sind wir für „das Böse“ verantwortlich. Allesamt. Und können uns nicht exkulpieren, indem wir „das Böse“ bei Anderen und im Anders-Sein suchen.

Das Böse sind wir selbst. Und solange wir dies nicht erkennen, insofern und insoweit wir dafür nicht die Verantwortung übernehmen, nutzt es nicht, das Böse auf Andere zu projizieren. Es wird uns einholen. Auch im Alltag.

Und weiterhin: Allein von der Hoffnung leben wir, mit der Hoffnung leben wir, durch die Hoffnung leben wir. So also leben wir das Prinzip Hoffnung. Trotz der Absurdität unseres Seins.

Wie Σίσυφος. Jener Sisyphos, der θάνατος überlistete und von eben diesem Thanatos bestraft wurde. Mit Sinnlosigkeit. Sisyphos, dem allenfalls ein Herakles helfen könnte, der die Macht eines Zeus hätte. Oder die des christlichen Gotts. Doch der, letzterer, ist stumm. Und tatenlos.

In der Tat: Auch wenn die Dinge nebeneinander stehen, so liegen die Seelen der Menschen doch ineinander. Deshalb muss an die Stelle der Ich-Es- die Ich-Du-Beziehung treten. Deshalb dürfen die je Herrschenden nicht weiterhin die Macht haben, zu definieren, was gesund, normal, mithin gesellschaftlich erwünscht und was krank ist; deshalb krank, weil es eine störende, unerwünschte und bestehende Macht-, Herrschafts- und Lebensstrukturen ebenso hinterfragende wie in Frage stellende Form menschlichen Denkens, Fühlens und Handelns zum Ausdruck bringt.

Fürwahr, wir werden als Götter geboren. Und sterben, meist, als Karikaturen. Als das, was die Lebenswirklichkeit aus uns macht.

Deshalb träume ich den Traum von einer etwas gerechteren, ein wenig besseren Welt. Bekanntlich indes heißt οὐτοπία Nicht-Ort. Dennoch: Utopien haben immer auch eine Vorbildfunktion, sie sind das Konglomerat unsere Hoffnungen, Wünsche und Sehnsüchte. Solange wir noch eine Utopie haben, werden wir nicht an der Dystopie, d.h. an der Anti-Utopie, will meinen an der Realität zerbrechen.

Nur als Entwurf unserer selbst und unseres Selbst werden wir geboren, sind zunächst nicht mehr als Traum – der Mensch, ein Traum, was könnte sein, was möglich wär. Nur ein Vielleicht, nicht weniger, nicht mehr.

Denn Mensch und Welt, so Bloch, sind nicht fertig, nicht abgeschlossen, vielmehr streben sie nach einer in ihnen zwar angelegten, aber noch nicht „herausgekommenen“ Verwirklichung. In diesem Sinne ist die „konkrete Utopie“ Blochs die Hoffnung des Menschen auf den „aufrechten Gang“.

In Zeiten matriarchalischer Gesellschaften gab es weder Ausbeutung noch Unterdrückung noch Kriege.

Nicht, weil Frauen die besseren Menschen sind. Sondern weil matriarchalische Gesellschaften – im Großen und Ganzen – kein Privateigentum kannten, die „Produktionsmittel“ jener „archaischen“ Zeit tatsächlich vergesellschaftet waren und es

nicht arm und reich, nicht mächtig und ohnmächtig, nicht Herren und Sklaven gab; vielmehr konnte sich jeder entsprechend seinen Fähigkeiten entfalten, gab es mithin weder Grund noch Anlass für Neid und Missgunst, für Hass und Zorn, für Rache und Vergeltung. Und es gab keine Veranlassung, sich, notfalls mit Gewalt, das zu nehmen, wovon man glaubte, es werde einem vorenthalten.

Somit hatte 'das Böse' weder Grund noch Grundlage, weder Ursache noch Anlass.

Natürlich leben wir nicht mehr im Matriarchat. Und werden in einer solch 'gynäkokratischen' Gesellschaft auch nicht mehr leben. Es sei denn, wir bomben uns in kollektivem Wahnsinn in einen solchen Zustand zurück.

Indes: Ich will und kann hier keine Lösungen anbieten. Vielmehr will ich Erklärungen finden. In freiem Geist. Abseits von Forschung und Wissenschaft. Die natürlich ihrer Zeit und ihrem Geist, also dem Zeitgeist verhaftet sind. Dem Zeitgeist, der den Interessen, Ideen und Ideologien einer weniger, d.h. weniger Mächtiger geschuldet ist. Und der, über Jahrhunderte und Jahrtausende hinweg, ebenjenes Böse schafft, das er dann – mit seinen Mittel vergeblich und letztlich, um sich nicht selbst zu entlarven, selbstverständlich nur angeblich – zu erklären versucht.

Lösen wir unsere Konflikte und die daraus resultierenden Aggressionen solidarisch, friedfertig und einvernehmlich, verbleibt keine Wut, die wir nach außen und auf andere richten müssen, währt kein Groll fort, der sich in gewalttätigen Auseinandersetzungen entlädt. Sind wir als soziale Gemeinschaft zu einer derartigen Konfliktlösung indes nicht fähig, entsteht jenes emotionale Amalgam aus Unmut, Erbitterung, Ingrim, Zorn und Ablehnung, welches das Unsägliche ermöglicht, das Menschen Menschen antun.

Mithin: In diesem Sinne bestimmt das Bewusstsein des Menschen sein Sein. Und, vice versa, sein Sein sein Bewusstsein. Kein Topos, eher circulus vitiosus, ὕστερον πρότερον (Hysteron-Proteron), ein Teufelskreis. Grundlage des menschlichen Lebens und allen Seins. Nicht erst seit Marx und der Quantenphysik.

Kann es somit verwundern, dass wir unter unseren Seins-Bedingungen krank werden. Krank werden müssen: Darwinismus als gesellschaftliches Selektionsprinzip, Konformismus im Denken, Anarchie in den Gefühlen, Chaos im Unter- und Unbewussten – wen wundert, dass Millionen, Milliarden Menschen erkranken. An einer Unzahl von Süchten, an Krebs, an MS und ALS, an Alzheimer, an Parkinson und und und ...

Im Zusammenhang mit der gigantischen, globalen „Corona-Lüge“ gilt diesbezüglich festzuhalten und anzumerken:

Heutzutage wird Medizin als Ware gehandelt, wird das Gesundheitswesen zur Manipulation benutzt, werden Leben und Gesundheit ökonomisiert und totaler politischer Kontrolle unterworfen. Derart werden die Behörden zu Handlagern von Ärzte-Potentaten, die, aus reiner Profitgier, die Menschenrechte – namentlich das Recht auf Selbstbestimmung, das Recht auf körperliche, geistige und seelische Unversehrtheit, nicht zuletzt das Recht auf das je eigene Leben – mit Füßen treten.

Die Übergänge zwischen Tätern, Helfern und Helfershelfern, Mitläufern, bisweilen auch Opfern eines nur schwer zu durchschauenden Systems sind fließend; die Schuld der „Big Player“ in dieser Gemengelage von Geld und Macht, von Gier und Resignation, von Bestechen und Bestechlichkeit ist jedoch nicht zu leugnen. Gesühnt wird diese Schuld indes (fast) nie – zu groß die Macht des Medizinisch-Industriellen-Komplexes, zu willfährig verhalten sich die, welche politische und gesellschaftliche Verantwortung tragen.

Wer aufbegehrt, weil er sich zumindest einen Rest an Menschlichkeit, an Mitgefühl und Empathie bewahrt hat, wird, „nach allen Regeln der Kunst“, zugrunde gerichtet, (zunächst) wird

seine soziale, dann seine physische Existenz vernichtet. „Wir haben es hier ... mit Strukturen zu tun, von denen die Mafia noch etwas lernen könnte.“

Die moderne Medizin ist unersättlich in ihrer Macht- und Profitgier, oft gar kriminell. Das Medizinkartell hat kein Interesse an der Gesundheit, sondern ausschließlich an der Krankheit von Menschen. Denn nur letztere lässt sich, im bestehenden System, finanziell wie politisch, ausbeuten.

Um Geschäft, Einfluss und Macht auszuweiten, geht das Kartell mit Lug und Trug vor: Krankheiten werden erfunden, verursacht, aufrechterhalten; zur Erreichung angestrebter Ziele werden relevante gesellschaftliche Bereiche wie die Medien und auch die Politik in Beschlag genommen.

Denn die staatlichen Gesundheits-Verweser sind maßgeblich in dieses mafiöse System von Fälschung und Korruption eingespannt; sie sind ihm letztlich unterworfen. Und wer sich nicht ein- und unterordnet, läuft Gefahr, psychiatrisiert zu werden.

Bezeichnenderweise litten und leiden viele Geistes-Schaffende an einer „Geistes-Krankheit“. Wenn man psychiatrische Normen zugrunde legt. Man ist geneigt zu fragen: Gibt es ein „gesundes“ Genie?

So sollen Beethoven, Mussorgsky und Toulouse-Lautrec, Baudelaire, Gorki und E. T. A. Hoffmann, Edgar Allan Poe und Paul Verlaine Alkoholiker, mithin „Sucht-Kranke“ gewesen sein; an einer Erkrankung des schizophrenen Formenkreises oder einer manisch-depressiven Erkrankung haben – mit einiger Wahrscheinlichkeit – Chopin, Robert Schumann, Vincent van Gogh, Wassily Kandinsky und Edvard Munch gelitten, ebenso Dante, Balzac, Dickens und wohl auch Goethe, Hölderlin, Jakob Lenz – der Sturm-und-Drang-Dichter –, Conrad Ferdinand Meyer und Rainer Maria Rilke, Adalbert Stifter und August Strindberg, Kant und Nietzsche, Jean Jaques Rousseau und Rudolf Steiner, der Anthroposoph, auch Winston Churchill, Literatur-Nobelpreisträger 1953.

Die Zahl depressiver Künstler ist Legion; nur pars pro toto seien Franz Liszt, Pablo Picasso, Wilhelm Busch oder Sören Kierkegaard erwähnt.

Aristoteles wollte wissen, warum alle Philosophen Melancholiker sind; Platon sprach von der Manie als dem „göttlichen Wahnsinn“ der Dichter. Es war kein geringerer als Goethe, der fürchtete, in Wahnsinn und Abgrund zu stürzen. Ähnlich Schiller. Stefan Zweig schrieb über Nietzsche, Hölderlin und Kleist sein Buch „Der Kampf mit dem Dämon“. Und Jaspers zeigte,

dass Krankheit, auch psychische, oftmals unverzichtbare Voraussetzung großer Leistungen ist.

Auch in Dürrenmatts „Die Physiker“ bleibt letztlich unklar, wer die Irren sind – die Insassen der Anstalt oder die Ärzte – und wo die Irren sind: in der Anstalt oder draußen. Und schuldig werden alle. Die drinnen. Die draußen. Die Ver-rückten. Und die „Gesunden“.

Es zeigt sich, im Theaterstück wie im „richtigen Leben“, dass die Grenzen zwischen gesund und psychisch krank, zwischen normal und ver-rückt unscharf sind, nicht klar zu definieren, dass sie immer wieder Bäumchen-wechsel-dich spielen.

So also bricht sich der normale Wahnsinn Bahn. Und es stellt sich die Frage: Sind wir nun Irre? Oder nur leicht zu behandeln? Oder eben keine Irre. Weshalb wir dann handeln. Statt uns behandeln zu lassen. Außer- oder innerhalb von Anstaltsmauern.

Nur Wortspielereien? Zumindest solche mit mehr als ernstem Hintergrund. Beispielsweise dem einer Fake-demie wie „Corona“.

In der „schönen neuen Welt“ einer „Neuen Weltordnung“, deren Umsetzung gerade – im wahrsten Sinne des Wortes mit Macht – betrieben wird, haben Gefühle, haben Hoffnungen

und Sehnsüchte, haben Verzweiflung und Trauer, haben Wut und Verweigerung keinen Platz mehr. Denn sie werden als störend empfunden und als hinderlich erachtet – für das reibungslose Funktionieren einer zunehmend seelenlosen Gesellschaft, die einzig und allein die Maximierung des Profits zum Ziel hat. Einer Gesellschaft, in welcher der störungsfreie Ablauf von Ausbeutung und Unterdrückung – als notwendigen, unerlässlichen Voraussetzungen eben dieser Profitmaximierung – nicht durch die Weigerung des je Einzelnen in Frage gestellt werden darf.

**Gebo-
ren werden
– nur eine Möglich-
keit. Nicht weni-
ger, nicht
mehr**

**Es
ist ein
Wunder, sagt
das Gefühl. Es ist
der Welten Lauf, sagt der
Verstand. Es ist eine Heraus-
forderung, sagt die Angst.
Es ist eine Möglich-
keit, sagt der
Mut.**

MENSCH- WERDUNG

STERBEN
BEDEUTET

NACKT
WERDEN

STERBEN
BEDEUTET

NICHT
MEHR
VERBERGEN
KÖNNEN

STERBEN
BEDEUTET

DER
ZU
WERDEN
DER
MAN
TATSÄCHLICH
IST

MUTIG
ODER
ÄNGSTLICH

FEIGE
ODER
AUFRECHT

VERZAGT
ODER
VOLL
DER
ZUVERSICHT

MENSCH
ODER
DOCH
NUR
ZERR-
BILD
EINES
SOLCHEN

WÜRDEN
WIR
DOCH
NUR
JEDEN

TAG
EIN
STÜCK-
WEIT
STERBEN

DANN
KÖNNTEN
WIR
JEDEN
TAG
EIN
WENIG
MEHR
MENSCH
WERDEN

STIMMEN FLÜSTERN: ES IST AN DER ZEIT

Über-
all auf der
Welt, jedenfalls
dort, wo, ach, so viele
Grabkreuze stehen, dort, wo die
Lüfte sanft über den Klatschnoh wehen,
der aus den Gebeinen der Toten spriest, dort,
wo der Wind über die Gräber streicht und wilde
Blumen wiegen sich leicht über dem, was
man einst einen Menschen genannt,
einen Soldaten, gefallen für seine
Heimat, fürs Vaterland
- notabene: meist
indes für die
Profite
derer,

die herrschen,
dumm und dreist
und unverschämt und
gleichermaßen unverbrämt - ,
dort, wo all dies Elend begraben liegt, wo Men-
schen, einst von ihrer Mutter gewiegt, einen
Flecken fanden, wo man ihrer gedenkt, da flüstern
Stimmen: Menschen, seid endlich gescheit:

Es ist an der Zeit.
Es ist an der Zeit,
dass ihr nicht weiter-
hin in Kriege zieht -
ihr, die ihr von euren Oberen immer wieder neu
belogen, die ihr stets aufs neu betrogen um das
einzigartig Leben, das euch ward von Gott gege-
ben, das nur nehmen darf der Herrgott selbst mit
eigner Hand -, dass ihr also fürderhin nicht mehr
in blutge Kriege zieht
gegen die, die wie eu-
re eignen Brüder, weil
eine Mutter auch sie

gebar: Es ist an der
Zeit, denn die Zeit,
die euch noch zum
Überleben bleibt, ist
mehr als rar. Fürwahr!

Hast
du je einen
anderen Menschen
geliebt? In Zeiten, in denen
es Vertrauen nicht gibt, in denen
Menschen selbst im Sterben allein, auch
wenn du dich fragst: Muss das Leben wirklich

CORONA

so sein? Gingst gläubig du, gingst du gern in den
Tod? Oder spürtest auch du die Not, die alle
Menschen empfinden, wenn sie vor dem
Schicksal, vor Gott, dem Herrn müssen
begründen, warum sie gelebt?
Spürtest auch du die Pein,

nur ein Werkzeug de-
rer, die über dich
herrschen, zu
sein?

Hast auch
du nach deinen Lieb-
sten geschrien, als dei-
ne
Glieder zerfetzt, als
dein Leben schwand,
auch wenn man dich
später einen Hel-
den genannt?

Dort, wo all dies Elend begraben liegt, wo Men-
schen, einst von ihrer Mutter gewiegt, einen Fle-
cken fanden, wo man ihrer gedenkt, da flüs-
tern Stimmen: Menschen, seid endlich gescheit.

CORONA

Es ist an der Zeit.
Es ist an der Zeit,
dass ihr nicht weiter-
hin in Kriege zieht -
ihr, die ihr von euren Oberen immer wieder neu
belogen, die ihr stets aufs neu betrogen um das
einzigartig Leben, das euch ward von Gott gege-
ben, das nur nehmen darf der Herrgott selbst mit
eigner Hand -, dass ihr also fürderhin nicht mehr
in blutge Kriege zieht
gegen die, die wie eu-
re eignen Brüder, weil
eine Mutter auch sie
gebar: Es ist an der
Zeit, denn die Zeit,
die euch noch zum
Überleben bleibt, ist
mehr als rar. Fürwahr!

(Denn die Zukunft der Menschheit steht auf wackligen Beinen. Indes: Besser auf zwei wackligen Beinen als nur auf einem oder gar auf keinem. Bein.)

CORONA: DIE GRÖSSTE LÜGE DER MENSCHHEITSGESCHICHTE

Und fallt ihr wieder auf
der Herrschenden Lügen
herein, wird nach dem
nächsten Krieg, wird nach
der Apokalypse Sieg keiner mehr sein, um euch,
die euren und all die anderen zu begraben. Und
die Stimmen, die dann flüstern, werden euch sa-
gen: Ach, ihr Menschen, vorbei nun eure Zeit.
Deshalb, ich bitt' euch, seid endlich gescheit:
Es ist an der Zeit,
dass ihr nicht weiter-
hin in Kriege zieht -

ihr, die ihr von euren Oberen immer wieder neu

belogen, die ihr stets aufs neu betrogen um das
einzigartig Leben, das euch ward von Gott gege-
ben, das nur nehmen darf der Herrgott selbst mit
eigner Hand -, dass ihr also fürderhin nicht mehr
in blutige Kriege zieht
gegen die, die wie eu-
re eignen Brüder, weil
eine Mutter auch sie
gebar: Es ist an der
Zeit, denn die Zeit,
die euch noch zum
Überleben bleibt, ist
mehr als rar. Fürwahr!

**CORONA - EIN HYBRIDER KRIEG
DES FASCHISMUS'. MIT ALTEN
ZIELEN. VON NEUER ART**

EIN KRIEG DER TRANSNATIONALEN „ELITEN“.
DER NEOLIBERALEN GLOBALISTEN. DER SATA-
NISTEN UND NEUEN FASCHISTEN. DER ILLU-
MINATEN. VIELFÄLTIGSTER ARTEN.

GEGEN DIE MENSCHHEIT. GEGEN DIE MENSCH-
LICHKEIT. GEGEN JEDEN MENSCHEN, ALLÜBER-
ALL AUF DIESER WELT.

DIE, LETZTERE, DER MENSCHHEITS-FAMILIE,
DIE ALLEINE UNS, DIE ALLEIN DEN MENSCHEN
GEHÖRT. ALLEN MENSCHEN AUF DER WELT.

AUCH WENN DIE BRUT AUS FREIMAUERN UND
EINÄUGIGEN LUZIFEREN, AUS VORGEBLICH
LUCIFERENTEN GEGENTEILIGES BEHAUPTET,
GÄNZLICH ANDERES VERMELDT.

DIESE MISCHPOKE, DEREN ZIEL ES IST, MIL-
LIARDEN VON MENSCHEN ZU VERNICHTEN.

DERART, WIE SIE, DIE MEPHISTOTELN, DIE
TRANS-UND POSTHUMANISTEN, AUF DEN GE-
ORGIA GUIDE-STONES SEIT JAHRZEHNEN
VON IHREN PLÄNEN, GANZ OFFEN, BERICH-
TEN.

EINSTMALS SCHON FAUST BEKANNTEN WIE
HEUTE BOB DYLAN GESTeht, DASS SIE, PAR-
TES PRO TOTO TOTISQUE, IHRE SEELE DEM
TEUFEL VERSCHRIEBEN - MENSCHEN, ÜBERALL
AUF DER WELT, WO NUR IST DIE VERNUNFT,
AUCH DIE EURE, GEBLIEBEN?

DIE GOTT EUCH GAB, NICHT ZU EIGENEM BE-
HUF, DIE ER VIELMEHR SCHUF, AUF DASS IHR
ERKENNT, WIE DIE HERRSCHAFT DES GRAU-
ENS, WIE DIE DIKTATUR DES TEUFELS ENT-
STEHT. VOR EUREN AUGEN. UNVERHOHLEN.

NACHDEM SIE EUCH EUREN VERSTAND GE-
STOHLN. NACHDEM SIE EUCH MIT BLINDHEIT

UND FEIGHEIT GESCHLAGEN. IN EINEM AUS-
MASS, WIE SOLCHES, HIENIEDEN, NOCH NIE
GESCHAH.

DAMIT IHR DIE DIABOLISCH STRUKTUR, DEREN
GEFAHR NICHT EINMAL SEHT. UND ERST
RECHT NICHT VERSTEHT.

NOCH IST ZEIT, DEN ZIELEN DER SATANIS-
TEN, DEN KEINESWEGS HEHREN ZU WEHREN.
INDES: DIE ZEIT, DIE BLEIBT IST RAR. FÜR-
WAHR.

O HERR, HILF, DIE NOT IST GROSS. UND: AL-
LAHU AKBAR. AUF DASS WIR DIE ZUM TEUFEL
JAGEN, DIE MIT DEMSELBEN IM BUNDE. SEIT
ÄONEN. NICHT ERST IN HEUTIGER SCHWERER
STUNDE.

**WIE EIN PRISMA BRICHT DIE TRÄNE DES
LEIDENDEN DIE SCHMERZEN ALLER MEN-
SCHEN AUF DER WELT**

„Schmerz und Verzweiflung - warum nur, mein Fuchs,
warum?

So also wisse: Nichts kann zeigen mein unendlich großes
Leiden:

Verrr-zweiflung·

Schrrr-einder Schme-rrrz·

Wuu-t und Ha-sss, berrr-stend grrr-ell wie zerrr-
splitterndes Glaaa-s·

See-hnsucht·

Seeee-le fahl, bla-sss der Blick·

Und vom Abgruuu-nd einen Schri-ttt nur·

Zu-rückkkk, Zu-rückkkk!

Schrrr-einder Schme-rrrz· Diese Lee-e-re im Herz· Die-ser Wirrwa-rrr im Kopf·

Träää-nen, die laufen· Nichts, das bleibt, außer Scherrr-ben-Haufen·

Das alles, indes, kann nicht zeigen mein unendlich gro-ßes Leiden·“

„Gleichwohl“, entgegnete der Fuchs, „empfind ich Hoffnung· Trotz aller Hoffnungslosigkeit·

Denn stets und ständig für mich gilt: Um nichts möchte ich euch missen:

Was, Wahrheit, nützt, dass ich dich liebe, Gerechtigkeit, auch Du wirst nicht Begleiter auf meinem Lebenswege sein.

Du, Tapferkeit, und du auch, Mut, ihr bringt mir allenfalls die Wut von denen, die da herrschen, und manche Träne ein.

Gleichheit, Brüderlichkeit stets suchte ich vergeblich; auch um die Freiheit nicht besser war's bestellt:

Indes, um nichts euch alle - Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, Wahrheit, Gerechtigkeit und auch du, Tapferkeit, und du, der Mut -, um nichts möchte ich euch missen.

Auch wenn darob - und eher, dass ihr werdet - der Himmel auf die Erde und mir das Schwert des Henkers auf den Nacken fällt.

Um nichts möchte ich euch missen, um nichts auf dieser Welt.“

„Und ich“, so der Alte, „möchte auch die Tränen anderer weinen, weil nicht allein die meinen wichtig mir erscheinen.

Und weil im Schmerz der anderen das eigne Leid ich fand.

Denn: Wenn du nicht fühlst die Tränen, die, ach, so viele weinen, und nur die deinen wichtig dir erscheinen, die aber nie du musstest weinen, weil du nicht kennst die eigne Not:

Dann bist du tot. In deiner Seele. Lange schon.

Ach, du verkrüppelt Wesen, das Mensch genannt, auch wenn so wenig Menschliches man fand bei dir, der du nicht bereit, auch der andern Leid mitzutragen, ohne, immerfort, zu fragen, was dir frommt, dir Nutzen bringt, selbst wenn das Leid der andern deiner Machenschaft entspringt.

Nur wer, selbst, Leid und Schmerz erfahren, kann anderer Schmerzen sehen, kann diesen Schmerz verstehen, gleich eigenem Schmerze tragen.

Dies Mitleid ward genannt, weil im Schmerz der andern das eigne Leid man fand.“

Der kleine Fuchs nickte zustimmend: „So also werden wir erst im Schmerz und durch den Schmerz zu Menschen – wie ein Prisma bricht die Träne des Leidenden die Schmerzen aller Menschen auf der Welt.“

Warum indes, lieber Gott, hast du uns eine solche Bürde auferlegt auf dem Weg zu uns selbst?

Und, wisse auch: Viele Menschen wachsen nicht im Schmerz, er macht sie vielmehr klein und erbärmlich.

Deshalb verzweifelte die Schöpfung, als sie den Mensch gebar; und fürderhin diente er ihr als abschreckendes Beispiel, wenn sie einen weiteren Schöpfungsakt in Erwägung zog.

Nichtsdestotrotz:

Wer sein Glück mit keinem teilt, indes, bevor es ihn ereilt, schon lange vor dem Unglück bangt kann niemals glücklich sein, zu keiner Zeit, denn nur zum Unglück, nicht zum Glück ist er bereit.“

Der Alte entgegnete: „So schreien wir aus Schmerz und Verzweiflung, oft stumm in unserer Angst.“

Und je stummer unsere Schreie, desto lauter hallen sie nach in unserer Seele.“

Derart bewegen wir uns aus Angst vor den Höhen und Tiefen des Lebens in den Niederungen des Alltags.“

„In der Tat, gleichwohl“, führte der Fuchs die Rede fort: „Ohne Angst keine Macht. Von Menschen. Über Menschen.“

Ergo:

Angst, Macht. Und die Liebe?

Macht, Angst, und dennoch Liebe?

Macht Liebe Angst?

Liebe essen Angst auf:

*Ohne Angst keine Macht. Ohne Macht keine Angst.
Jedenfalls keine Angst vor der Macht von Menschen.*

Mit Angst keine Gefühle. Mit Angst keine Vernunft.

*Mit Vernunft keine Angst. Jedenfalls keine Angst vor
der Vernunft. Und vor seinen Gefühlen.*

*Mit Angst Angst vor der Angst. Ohne Angst auch
keine Angst vor der Liebe.*

Zu sich selbst, zu den Menschen, zu Gottes wunderbarer Schöpfung.

So also essen Liebe Angst auf.“

„Und sicherlich, mein kleiner Freund, weißt Du auch: Krankheit ist die Fleisch gewordene Angst der Seele.“

Der Fuchs nickte nur, und der Alte fuhr fort:

„Nehmt den Menschen ihre Angst, und der überwiegende Teil aller Krankheiten wird verschwinden.“

Indes: Nur ein frommer Wunsch, dass dies je geschehen könnte.

Denn Angst ist das wirkungsvollste Mittel zur Errichtung und Aufrechterhaltung von Herrschaft und Macht.

Des Menschen über den Menschen.

Und noch nie wurde einer der Herrschenden wegen gefährlicher Körperverletzung mit Todesfolge angeklagt.

Oder gar verurteilt.“

„Fürwahr“, erwiderte der Kleine Fuchs, „Angst ist der Sachwalter des Teufels auf Erden.“

Aus Angst vollbringen wir, wozu kein Gott uns je bewegen könnte.

So also unterscheide wohl zwischen Furcht und Angst:

Furcht vor fassbarer Bedrohung sei dein Freund.

Diffuse Angst dein Feind.

Höre auf deine Freunde.

Und fürchte deine Feinde.

Derart können auch Feinde zu Freunden werden.

Jedenfalls ist Angst ein schlechter Ratgeber.

*Sie vergiftet deine Seele. Sie trübt deine Gedanken.
Sie beugt deinen Gang. Sie hemmt dein Tun. Sie raubt
dir deine Möglichkeiten.*

*Derart wirst du zum Zerrbild dessen, was möglich
wäre. Ohne die Angst.“*

„Du hast Recht, kleiner, kluger Fuchs. Wieder einmal.“

Der Fuchs hatte sich abgewöhnt zu erröten. Und der Alte fuhr fort:

„Die Angst, das ist die wahre Hölle. Und Feigheit die Vorhölle, geradewegs der Weg ins Verderben.“

Die Angst, das ist ein Gespenst, das real wird durch eben diese Angst.

Die Angst, das ist eine Self-fulfilling prophecy.

Und auch ich habe Angst“, so der Alte weiter, „Angst um die Menschen. Ich glaube, es ist eine begründete Angst. Denn:

Wir lieben Tiere. Und fressen sie auf.

Wir lieben die Natur. Und richten sie zugrunde.

Wir lieben die Menschen – verwundert es also, dass ich Angst um die Menschen habe?“

Der Kleine Fuchs wirkte bedrückt; nach einer Weile nickte er mit dem Kopf, so, als wolle er sich selbst Mut machen, und fuhr fort:

„Trotz Angst und Not, trotz Schmerz und Tod, trotz aller Verzweiflung, trotz Trauer und Leid: Die Hoffnung bleibt.“

„Hoffnung? Trotz solcher Trauer?“

Der Alte schaute zweifelnd und entgegnete:

„Ich muss dich lassen, nie wird ich´s fassen, wie kann mein Herz es wagen, weiterhin zu schlagen, trotz solchem Schmerz.“

*Wie kann die Sonne scheinen, statt dass die Himmel
weinen die Tränen, die mir längst versiegt.*

*In ihnen mein Leben ist ertrunken, all Träume sind
versunken, nichts mir noch am Herzen liegt.*

Wir sehen uns nicht wieder in diesem Leben hier.

*Doch meine Gedanken sich um dich ranken, dir Kränze
flechten in hellen Nächten, dir leise flüstern, dass Ver-
gehen nur ist der erste Schritt zum Wiedersehen.*

*In einer andren, bessren Welt, die Menschen nicht zu
Tode quält.*

*So also leben wir hienieden in Wüsten, kalt und stumm.
Warum nur, Fuchs, so sag mir, warum nur, sag mir
doch, warum?“*

„ὄξύμωρος· *Contradictio non in adiecto, sed in concreto*“, entgegnete der Fuchs lakonisch·

„Nicht alle sind so gebildet wie Du“, antwortete der Alte unwirsch, „was meinst Du damit?“

„Zuhause· Im Nirgendwo· Auf dem Weg· Nach Irgendwo·
Lebst du in Wüsten, kalt und stumm· Immer auf der
Suche· Warum nur, sag, warum·

Dein Hoffen und dein Sehnen dann streben gen Himmel·
Hoffnungsvoll·

Derart kannst du wähnen, man würd dich dort verstehen·
Du Narr, wie dumm, wie dumm·

Gleichwohl: Hienieden, auf der Erde, du niemals Heimat
fandst·

Wie gut, dass nach dem Tode auf ein Zuhause du hoffen kannst.“

„Gleichwohl“, erwiderte der Alte, „meine Feinde, Herr, lass spüren meine ungeheure Not.“

„Was meinst Du damit?“, wollte der Fuchs wissen.

„Ich denk an Susette und Hölderlin. Und an meine Marie“, antwortete der Alte. Und fuhr fort:

„Finsternis mir dunkelt, da gebrochen ihrer Augen Licht.“

Nimm mich auf, des Irrsinns Nacht, da nie mehr funktelt meiner Liebsten Lieb mit ihrer Macht.“

*Mich zu heilen von den Wunden, die mir schlug das
Leben. Das mir ward von Gott gegeben, das mir ward
genommen durch meiner Liebsten Tod.*

Meine Feinde, Herr, lass spüren diese ungeheure Not.

Und müsstest du - allein für sie - die Hölle schaffen.

*Darum bitt ich dich. Nicht allein für mich. Sondern
auch für all die andern, die zugrund sie richten, dabei,
mitnichten, irdische Gerechtigkeit sie quält.*

*Denn, auf Erden, Gut und Geld vom Halse ihnen jeden
Schaden hält.*

*So also bitt ich dich. Auf dass nicht auch im Himmel
allein der Mammon zählt.“*

Der kleine Fuchs wirkte betroffen. Und seine spitzen Ohren schienen etwas zu hängen:

„Kein Mensch kann je ertragen derart Qual. Warum, wieso, weshalb, wofür zumal?“

„Der Vorhang zu. Und alle Fragen offen“, erwiderte der Alte.

„Sieben Äpfel du gezählt, dann dir wähnt, dass bald vorbei des Lebens Last.“

Kein Blick zurück beim Scheiden, ich wusste, dass uns beiden nicht vergönnt ein Wiedersehen.

Auch wenn alles, was geworden, hier, auf Erden, muss vergehn:

Kein Mensch kann je ertragen derart Qual.

Und all die Fragen: Warum, wieso, weshalb, wofür zumal.

Fragen über Fragen.

Wie könnt ich jemals wieder hoffen: Des Lebens Vorhang zu. Und alle Fragen offen.“

Der Kleine Fuchs wandte den Kopf ab; wahrscheinlich sollte man nicht sehen, dass seine Augen feucht wurden.

Und seine Stimme holperte, ein wenig jedenfalls, als er dem Alten Mann antwortete:

„So sollt ihr also Abschied nehmen, zwei Sternen gleich am Firmament, so fern und doch zugleich so nah, weil Lieb nicht nah noch Ferne kennt.“

LÜGEN UND GERÜCHTE

Lügen Gerüchte
Böse Wort
Wachsen Gar Schnell
In Einem Fort

Ein Schnee-Ball Nur
Gehn Sie Zum Tor Hinaus
Zerschmettern Sie
Einer Lawine Gleich
Bereits Den Nachbarn
Und Des Nachbars Haus

Mit Kurzen
Aber Schnellen Beinen
Die Fama Eilt
Von Mund Zu Mund

Und Was Dem Einen
Noch Gerücht

Tut Er Dem Andern
Schon Als Wahrheit Kund

So Ward Gar Mancher Mensch Zerstört
Durch Ein Gerücht
Durch Eine Kleine Lüge Nur

Und Bei Denen
Die Solch Gerücht Verbreiten
Mit Freuden
Überall
Zu Allen Zeiten
Von Reue
Nicht Die Kleinste Spur

Denn Es Waren
Doch Gerüchte

Nur

FUNKELND WIE DIE STERNE

Der Alte und der Fuchs waren schweigend ein gut' Stück des Wegs gegangen. Es war der Fuchs, der den Dialog fortsetzte:

„So also leben wir von der Hoffnung, mit der Hoffnung, durch die Hoffnung. So also leben wir das Prinzip Hoffnung. Trotz der Absurdität unseres Seins. Wie Σίσυφος. Jener Sisyphos, der θάνατος überlistete und von eben diesem Thanatos bestraft wurde. Mit Sinnlosigkeit. Sisyphos, dem allenfalls ein Herakles helfen könnte, der die Macht eines Zeus hätte. Oder die des christlichen Gotts. Doch der, letzterer, ist stumm. Und tatenlos.“

„In der Tat“, entgegnete der Alte, „ich lebte nicht mehr. Wenn die Hoffnung nicht wär.

Denn Hoffnung allein kann mindern die Pein, die, angeblich unerlässlicher Teil von menschlichem Sein, tatsächlich jedoch Folge unmenschlich menschlicher Tat, durch Schmerz und Leid, durch Spott und Schmach jeden Menschen, auch dich und mich, zu brechen vermag.

Wenn die Hoffnung nicht wär, ich lebte nicht mehr.

Denn die Hoffnung allein ermöglicht, mehr noch, schafft und gestaltet, tagtäglich, mein Sein.

Längst lebt' ich nicht mehr. Wenn die Hoffnung nicht wär.

Derart ist Hoffnung Teil von jener Kraft, die stets einen neuen Anfang wagt. Und schafft.“

„Wie oft denk ich an Verlaine und an Rimbaud“, entgegnete der Fuchs. „Und meine Hoffnung funkelt. Wie die Sterne:

Der Baum bin ich, der Vogel, das bist du. Ich bin das Gedenken, Du, das sind die Sterne, funkelnd in der Ferne, weitab und, doch, so nah, so nah.

So also bleibt die Hoffnung“, fuhr der Fuchs alsdann fort, „dass Träume wirklich werden und dass vermeintlich Wirklichkeit nur war ein böser Traum:

In einer kalten Winternacht, da träumte ich von dir.

Als ich, bevor der Morgen graute, aufgewacht, warst du nicht mehr hier, bei mir.

Voll Sehnsucht wollt ich, schnell, zurück in dies Gespinnst der Illusion. Das, vielleicht, gar unsre Wahrheit ist – wer könnte dies wissen, weiß dies schon.

Es bleibt die Hoffnung, dass, dereinst, die Träume wirklich werden und vermeintlich Wirklichkeit wird werden bloßer böser Traum.

Nicht, wenn es draußen stürmt und schneit, jedoch in einer fernem, in aller Menschen Sommer-Zeit.“

„Zages Hoffen“, entgegnete der Alte, „banges Sehnen angstvoll wännen, ob's Chimären oder meines Strebens Ziele sind.

Gleichwohl: In des Lebens Brandung erschöpft sich meine Hoffnung, dennoch, nicht.

Und weiterhin: Des Menschen Leben ist gar kurz, sein Hoffen aber lang. So lang er lebt, der Mensch, so lange hofft er. Und sei ihm noch so bang.

Deshalb müssen wir uns fragen, ob – wie Nietzsche schon erkannte und dies auch so benannte –, ob also Hoffnung könnte sein 'Das übelste der Übel':

Verlängert Hoffnung nur die Qual? Lässt sie die Qual erst tragen? Oder aber: Wie viel Leid braucht der Mensch, um Mensch zu werden? Und wieviel Leid kann er ertragen?

Und noch Mensch bleiben.

Fragen über Fragen.“

„So ist Hoffnung in vieler Menschen Leben nur Notat. Sicherlich. Gleichwohl eines, das zu allen Zeiten nottut. Und tat“, warf der Fuchs ein. Und fuhr schnell fort, bevor der Alte wieder das Wort ergreifen konnte:

„Denn deine Hoffnung begraben heißt deine Zukunft erschlagen.

Bekanntlich stirbt die Hoffnung zuletzt.

Was also wäre, wenn es keine Kriege mehr gäbe?

Was wäre, wenn alle Menschen tatsächlich gleich wären, ungeachtet ihrer Herkunft und ihres Glaubens?

Was wäre, wenn es nicht mehr Hunger und Not gäbe?

Was wäre, wenn Gottes Kreaturen in Eintracht zusammenleben könnten?

Und würden.

Lebten wir dann im Paradies?

Wer weiß.

Es bleibt Utopie. Vieler Menschen Sehnsuchts-Ort.

Und solcher Menschen Hoffnung stirbt zuletzt.“

„Indes“ erwiderte der Alte, „die Alternative zum Hoffen ist Verzweifeln. Wirklich eine Alternative?

Selbst wenn Hoffen das Alter Ego der Unglücklichen und Verzweifelten ist.

Und auch, wenn wir die große kantsche Frage, was wir hoffen dürfen, wohl nie beantwortet können.

So wird Hoffnung zum schmalen Steg über die Furten und Untiefen wie über die Abgründe des Lebens.

Und Hoffnung wird auch zum Licht, das durch unsere Sehnsucht brennt und durch unser Mensch-Sein leuchtet.

Oft brennt. Selten leuchtet.“

„Weise Worte“, merkte der Fuchs an.

„In der Tat: Die Hölle – das ist die Welt.

Die Hölle – das sind die Menschen.

Die schlimmste aller Höllen aber ist, ohne Hoffnung zu leben.

Wer nichts mehr hat, der hat immer noch die Hoffnung.

Wer keine Hoffnung mehr hat, der hat in der Tat nichts mehr.

Stärker als meine Verzweiflung ist nur meine Hoffnung.

Sie, die Hoffnung, ist das Abbild der Sterne, die sich noch im dunkelsten Brunnen, dem meiner Verzweiflung, spiegeln.

Und Hoffnung ist die Schwester der Utopie.

Denn was wir nicht zu denken wagen, können wir nicht zu verwirklichen hoffen – derart werden Hoffnung und Utopie sozusagen zu Schwestern in Geist und Tat.

Zwar ist Hoffnung das Brot der Armen – ohne dieses Brot indes werden nicht nur die Armen verhungern.

Wiewohl Hoffnung wohlfeil ist, macht nur große Hoffnung auch einen großen Menschen. Insofern ist Hoffnung keinesfalls und dennoch billig.

Jedenfalls ist Hoffnung nicht an sich, für sich, einfach da. Du musst sie nähren wie ein Kind. Ansonsten stirbt sie.

Und schon Cicero an Atticus einst schrieb, was dann, viel Jahrhundert' lang, als menschlich Weisheit uns erhalten blieb:

'Dum spiro, spero. Dum spero, amo. Dum amo, vivo.'“

Auch
wenn sich
Hoffnung auf
Hoffnung wie Wog
auf Woge bricht, sehnstüchtig,
wie das Meer in seinem Rauschen,
erschöpft sich, in des Lebens
Brandung, meine Hoff-
nung, dennoch,
nicht.

Denn
in seinem
bängen Sehnen
mein Herz hofft weiter,
voller Inbrunst, Tag
für Tag.

Das
ist, **WIE**
DES MEERES
RHYTHMUS, meines
Herzens und des Lebens
ewig Takt und endlos
Schlag.

Homo homini non lupus est

*Wie Buschs Miezel, seine schlaue Katze, und
der Molly, Buschens Hund, wie die Kessel-
flicker stritten, derart wild und kunter-
bunt, immer noch die Menschen
streiten, ach, und sehet nur,
wie bei Miezel und bei
Molly auch bei ihnen
von der Liebe
nirgends nur
die kleinste
Spur.*

*Während
die, die einen
wütend Molly geben -
in dem tragikomisch Stück,*

das Gesellschaft und soziales Leben man zu nennen übereingekommen -, sich gebärden, völlig außer sich, die, die jeweils Buschens Miezel spielt, längst auf einen Baum entwich-

Und wenn dann der Herren Knechte - so wie einst der Förster Miezel - die erschießen, die, zu überleben, mausend rauben und dann flüchten und mitnichten an die kleinen Miezels denken, die gar jämmerlich miauen, weil sie nun allein, doch noch so klein, so sei auch du wie damals Molly, Buschens Hund, und nimm

*die kleinen
Miezels zu den
deinen, auch wenn
sie Katzen sind, nicht Hund.
Deshalb, oh Mensch, sei doch gescheit:*

*Auf dass nicht nur bei Busch, in seiner Tiergeschichte
und in sonstigem Gedichte, nein, auch in deinem
eigenen und der andern Menschen Leben sich
dann finde ein wenig an Barmherzigkeit.*

KEIN WEG SO WEIT WIE DER VON MENSCH ZU MENSCH

Ein
Aug, zu
erkennen der
Anderen Leid, ein
Ohr, zu verstehen auch
Anderer Freud, ein Herz, das
empfindet der Anderen Schmerz, eine
Seele,
die liebt, auch Anderen gibt von dieser Lieb,
Mut, eine eigene Meinung zu haben, Kraft, zu
helfen denen, die darben, Gedanken,
die schwimmen auch gegen den
Strom – und sei, darob, be-
schieden ihnen auf
ewig Spott nur
und Hohn –,

Glauben,
der Hoffnung gibt,
immerfort, Weisheit, über sich
selbst zu lachen, Klugheit, nicht sinnlos
Streit zu entfachen, Freude am Leben
und zu streben nach Erkenntnis, was des
Lebens Sinn und was, in der Tat,
wirklich Gewinn für Deine
Seele, Deinen
Geist:

*Das
wünsch
ich Dir. Für
all Dein Leben.
Und all den Andern,
die man Menschen heißt.*

HOFFNUNG.
TROTZ HOFFNUNGS-
LOSIGKEIT

Der
Trauer
Tränen längst
versiegt, stumme Schreie
still geschrien, unumwunden
Hoffnungslosigkeit empfunden, oftmals
an den Tod gedacht, in der Nacht
und auch am
Tage.

Gleichwohl
brennend, der
Kerze gleich, deren
Docht an beiden Enden
man entzündet, weil ich noch
nicht genug gekündet von dem,
was mich berührt, bewegt, von dem,
was in die Wiege einst mir ward gelegt
an Gaben, von dem, was dann errungen haben
meine Sorgfalt und mein Streben, beizutragen zu
dem Wissen eben, das ich errungen und das

verändern könnt die Welt in ihrem Lauf -
ach wären doch der Feinde nicht zu-
hauf, die, angesichts der eignen
Pfründe und bedenkend
tausend eigennützig
andre Gründe,
niemals
dulden werden,
dass sich, hier auf
Erden, etwas ändre an
der Welten
Lauf.

So sagt mir der Verstand,
dass keine Hoffnung sei.

Doch
einerlei: Nur
mit Hoffnung kann
ich leben dieses eine
Leben eben, das der Herrgott
mir gegeben, das der Tod mir einst
wird nehmen, das zu leben ich gezwungen,
durch nichts und niemand abbedungen,
und das, wie jedes andre Leben,
einzigartig ist, insofern
wunderbar.

Dies ist mir Erkenntnis, gibt mir
Hoffnung. Jetzt und immerdar.

Πάντα ρεῖ

Warum nur, warum?

(Für Eleonore)

*Zwei
Bäume sich
neigen in nächtlichem
Schweigen, in eisiger Ruh, wie
herbstlicher Sturm sie
gebeuget, einer
dem anderen
zu.*

*Starr
ihre Äste,
und in luftiger
Höh, über frostigem
Schnee schreit ein Kauz -
ach, so weh, wie den beiden
zumut, wohl wissend, dass sie
einander nicht finden, nicht
in des Winters Nächten,
nicht in des Sommers
Sonnen Glut.*

Theodizee?

„Warum nur“, fragte der Kleine Fuchs, „haben die Menschen so wenig Mitleid füreinander?“

Steht nicht schon in Bibel und Thora: ‚Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.‘

Und verkündet nicht der Koran, dass niemand gläubig sei, der nicht auch für seine Brüder und seine Nachbarn das erhoffe, was er für sich selbst wünsche.

‚Wer nicht tötet, wer nicht töten lässt, wer nicht unterdrückt, nicht unterdrücken lässt, wer Liebe zeigt allen Wesen, dem droht Feindschaft von niemand‘, soll Buddha gelehrt haben“, führte der Kleine Fuchs weiter aus.

„Und Kant forderte“, fügte er schnell noch hinzu: „‚Der kategorische Imperativ ist also nur ein einziger und zwar dieser: handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.‘“

Die Ohren des kleinen Fuchses standen noch aufrechter als sonst; er schaute gespannt auf den Alten Mann, weil

er wissen wollte, was dieser zu seinen Ausführungen zu sagen hatte.

Der indes merkte nur kurz an: „Sieh an, sieh an, den Kant kennt er also auch, der kleine Fuchs.“

Der Alte stützte den Kopf in beide Hände; anscheinend dachte er angestrengt nach. Erst nach einer ganzen Weile antwortete er:

„Man könnte auch fragen: Wie lässt sich das Leid in der Welt – in Anbetracht dessen, dass Gott ebenso allmächtig wie gut sein soll – verstehen, erklären, gar rechtfertigen?

Oder aber: Gott ist tot, wie Nietzsche behauptet. Oder er ist nur eine Formel, ein Abstraktum – die Mitte und der Kreis, der Anfang und das Ende. Und: 'Die Vögel sind zufällig hier, wir sind zufällig hier ... , vielleicht ist die Welt [nur] ein grausamer und dummer Zufall Gottes ...':

'Sieben Jahre später
fällt es dir wieder ein,
am Brunnen vor dem Tore,
blick nicht zu tief hinein,
die Augen gehen dir über.
Sieben Jahre später
in einem Totenhaus,
trinken die Henker von gestern

den goldenen Becher aus.'

Und man könnte auch fragen: Ist die jeweilige Welt tatsächlich die bestmögliche aller Welten?"

„Leibniz“, merkte der Kleine Fuchs eifrig an. „Und Hegel hielt das Übel nur für ein notwendiges Durchgangsstadium, das der dialektischen Entwicklung der Geschichte diene.“

Der Alte ignorierte den Kommentar; bedächtig fuhr er fort:

„Und sind Übel und Elend nur der Mangel an Gutem?"

„Augustinus, privatio boni, Privationstheorie. Und Melancthon und“, fügte der kleine Fuchs schnell an.

„Störe mich nicht, du Musterschüler“, unterbrach ihn der Alte unwirsch.

„Entschuldigung“, murmelte der Kleine Fuchs kleinlaut, „Entschuldigung.“

„Vielleicht“, fuhr der Alte fort, „ist die Welt, in der Tradition der Kabbala, ja nur eine von mehreren, noch unvollkommenen Probeschöpfungen und das Böse in der Welt der verbliebene Rest eines früheren Schöpfungs-Versuchs.“

Letztlich bleiben Elend und Not, bleiben nicht vorhandenes Mitleid und daraus entstehende Übel, bleibt das Böse allgemein eine 'unmögliche Möglichkeit'.

„Karl Barth“, wollte der Fuchs sagen, konnte sich aber noch schnell auf die Zunge beißen.

„Das Ausmaß dessen, was Menschen Menschen antun, ist jedenfalls unermesslich. Und Gott schaut zu. Welch ein Verbrechen.

Namentlich in Zeiten, in denen schon ein Gespräch über Bäume geradezu zum Delikt wird, 'weil es ein Schweigen über so viele Untaten einschließt.'

Ergo“, fuhr der Alte fort.

„Der darf 'ergo' sagen. Ich hätte dafür einen Rüffel bekommen“, dachte der Fuchs, ein wenig beleidigt. Aber nur ein wenig.

„Ergo“, begann der Alte von neuem, weil er, verunsichert durch den strafenden Blick des Fuchses seine Ausführungen unterbrochen hatte, „ergo:

'Entweder will Gott die Übel beseitigen und kann es nicht: Dann ist Gott schwach, was auf ihn nicht zutrifft. Oder er kann es und will es nicht:

Dann ist Gott missgünstig, was ihm fremd ist.

Oder er will es nicht und kann es nicht:

Dann ist er schwach und missgünstig zugleich, also nicht Gott.

Oder er will es und kann es, was allein für Gott ziemt:

Woher kommen dann die Übel, und warum nimmt er sie nicht hinweg?“

„Genau. Genau so ist es“, warf der Fuchs ein.

„Wie bitte?“ entgegnete der Alte, irritiert, dass der Fuchs ihn schon wieder aus dem Konzept gebracht hatte.

„Na ja, warum müssen wir immer den lieben Gott für alles verantwortlich machen. Es bräuchte bei den Menschen doch nur ein bisschen weniger, ein bisschen mehr.“

„Wie bitte?“ fragte der Alte nochmals, nun sichtlich irritiert.

„Na ist doch klar“, entgegnete der Kleine Fuchs und hob an:

„Ein bisschen *mehr* an Frieden, ein bisschen *mehr* an Güte den Menschen sei beschieden, ein bisschen *weniger* an Hass und Neid.

Ach, ihr Menschen, seid gescheit.

Mit ein bisschen *weniger* an Neid und ein bisschen *mehr* an Freud an dem wunderbaren Leben, das euch ward gegeben, würdet leben ihr nahezu im Paradies.

Statt in diesem fürchterlich´ Verlies, das die meisten Menschen kennen und ihr eignes Leben nennen.

Ein bisschen *weniger* an Hast, ein bisschen *mehr* an Ruh, so, Mensch, könntest, würdest du, dich auf das besinnen, was wichtig dir im Leben, was du ließt zerrinnen in dem rastlos Streben, das bestimmt dein Leben, das kam zu kurz, weil du nie bereit, endlich zu erkennen, dass nur begrenzt deines Lebens Zeit.

Ein bisschen *mehr* an Mut, wo man Unrecht tut, Widerstand zu leisten, überall auf dieser Welt.

Das tät dir wahrlich gut.

Das gäb dir auch die Kraft, ein bisschen *mehr* zu streben nach einem selbstbestimmten Leben, das die Möglichkeit dir schafft, Mensch zu werden.

Hier auf Erden.

Nur durch ein bisschen *weniger*, ein bisschen *mehr*.

Indes:

Von beidem nicht zu sehr.“

„Respekt“, sagte der Alte. „Hast Du das selbst gereimt?“

„Na ja, na ja“, und der kleine Fuchs wurde schon wieder verlegen, „sozusagen ein wenig Gebrauchs-Lyrik.“

Der Alte dachte nach. Dann entgegnete er:

„Du hast schon recht, kleiner Fuchs. Indes: Die Menschen finden nicht zu sich selbst, und sie finden nicht zueinander.

Kein Weg – auf die Gipfel der Berge, durch die Wüsten der Erde, zu den Sternen gar – ist so weit und so beschwerlich wie der von Mensch zu Mensch:

Wenn Menschen sind, allein, wenn sie wollen sein einfach nur ein wenig ehrlich.

Einzig und allein nur ehrlich.

Und, kleiner Fuchs, bedenke auch“, fuhr der Alte fort:

„Wie könnte Rat dir geben, der selber ratlos ist?

Wie könnt zum Halt dir werden, der selber haltlos ist?

Wie könnte Mut dir machen, der selber mutlos ist?

Wie könnte Lieb dir schenken, der selber diese Liebe ein Leben lang vermisst?

Wie also könnten wir das geben, das selbst uns nicht beschieden.

Ward.

Derart sich schließt ein Zirkel, den keiner wollte, keiner mag.

Und doch dergleichen Kreislauf bestimmt unser Leben – ein Leben lang und Tag für Tag.“

Hoffnung -

Ursprung

Jener

Kraft

Die

Immer

Wieder

Einen

Neuen

Anfang

Schafft

Jeden

Tag

Erneuert

Sich

Mein

Hoffen

Bleibt

Blühend

Wie

Der

Blumen

Blüte

Offen

Dennoch

Geheimnis

Kaum

Zu

Ergründen

Wodurch

Genährt

Oft

Beschädigt

Tief

Versehrt

Tausendfach

*Aufs
Neu
Belogen
Immer
Wieder
Neu
Betrogen*

*Dennoch
Teil
Von
Jener
Kraft
Die
Allzu
Oft
Verzagt*

*Indes
Stets
Und*

Neuerlich

Abermals

Den

Anfang

Wagt

Und

Schafft

Πάντα πέν

Nicht an ihren Worten, an ihren Taten sollt ihr sie erkennen

„Jede Kanone, die gebaut wird, jedes Kriegsschiff, das vom Stapel gelassen wird, jede abgefeuerte Rakete bedeutet letztlich einen Diebstahl an denen, die hungern und nichts zu essen ..., denen, die frieren und keine Kleidung haben. Eine Welt unter Waffen verpulvert nicht nur Geld allein. Sie verpulvert auch den Schweiß ihrer Arbeiter, den Geist ihrer Wissenschaftler und die Hoffnung ihrer Kinder.“

Dies ist wohl wahr. Indes: Es war Dwight D. Eisenhower, der es sagte. Jener Eisenhower, der verantwortlich war für die Rheinwiesenlager. Wo in wenigen Monaten einige Hunderttausend Menschen ermordet wurden. Manche sprechen von mehr als einer Million Opfer.

So stellt sich die Frage: Glauben wir einem Mörder die Wahrheit? Und mehr noch: Hat jemand, der so viel Unrecht begangen, das Recht, über Recht und Unrecht zu reden, gar über Gerechtigkeit.

Deshalb, mithin: Glaubt nicht ihren schönen Worten. An ihren Taten sollt ihr sie erkennen.

LEB DEIN LEBEN

„So also leb dein Leben“, entgegnete der Alte.

„Leb dein Leben. Ohne Angst.

Leb dein Leben. Selbstbestimmt.

Leb dein Leben. Bereit zu hinterfragen und zu erkennen.

Leb dein Leben. Willens, Widerstand zu leisten. Gegen Unrecht und Unterdrückung.

Leb dein Leben. Mit Achtung vor der Schöpfung und all ihren Kreaturen.

Leb dein Leben. Voll der Liebe.

Leb dein Leben. Mit Freude.

Trotz alledem.

Nur so kannst du leben.

Auf dem Weg, ein Mensch zu werden.“

„LASS UNS NOCHMALS ÜBER RECHT UND GERECHTIGKEIT REDEN, MEIN KLUGER FUCHS. UND ÜBER FREIHEIT“

„Ich glaube, er hält mich tatsächlich für klug“, dachte der Fuchs, offensichtlich geschmeichelt. Und antwortete:

„Was ist Gerechtigkeit, was Wahrheit? Und was schon ist Freiheit? Die Antwort liegt im Auge des Betrachters.“

In der DDR beispielsweise hatten die Menschen keine Freiheit. Jetzt haben viele von ihnen keine Möglichkeit. Freiheit indes braucht die Möglichkeit, sich zu entfalten. Ansonsten bleibt Freiheit abstrakt. Und Abstraktes lässt sich nicht konkret leben.“

„In der Tat“, nahm der Alte den Gedanken auf, „Freiheit gibt es nur in sozialer Gerechtigkeit.“

Deshalb lässt sich das eine nicht über das andere stellen. Auch wenn ein ehemaliger Pfarrer, der in der DDR nicht gerade zu den Oppositionellen gehörte, anderer Meinung und Bundespräsident ist.

Denn Freiheit ohne soziale Gerechtigkeit ist wie ein Teller ohne Essen; ersterer ist ohne letzteres wenig wert.

Auch duldet Gerechtigkeit keinen Aufschub. Im Nachhinein gewährt, wird sie in Unrecht verkehrt.

Auf das Recht beruft sich der Mächtige, auf Gerechtigkeit der Schwache. Das Recht der Mächtigen ist aber nur selten Gerechtigkeit für die Schwachen.

Doch auch die Mächtigen sind oft gerecht. Im Unbedeutenden.

Derart können sie ungerecht sein.

Im Wesentlichen:

Bei der Erhaltung ihrer Macht.

Ohne ein schlechtes Gewissen zu haben.

Denn sie sind ja gerecht.

Fast immer.

Wenn es um Unbedeutendes geht.“

„Und mildtätig sind sie auch, die Reichen und Mächtigen“, entgegnete der Fuchs. „Ihre Gaben fallen meist ab wie die Äpfel vom Pferd.

Das nennt man Charity.

Aufgrund ihrer Mildtätigkeit, so glauben sie, haben sie das Recht, weiterhin zu plündern und zu rauben.

Weil sie einen winzigen Teil ihrer Beute nicht dem Staat als Steuer, sondern Not Leidenden geben.

Seid ihr Menschen so abgestumpft, dass euch darob nicht, mit Verlaub, das Kotzen kommt?

„So erlaub ich mir“, fuhr der Fuchs fort, „bei dem Versuch, Recht und Gerechtigkeit verbal zu gestalten, zwischendurch und kurz nur festzuhalten:

Ohne Gerechtigkeit keine Wahrheit.

Ohne Wahrheit keine Gerechtigkeit.

Denn Unterdrückung der einen führt zum Verschwinden der anderen.

Und: Zehn Gerechte gab es – vielleicht – in biblischer Zeit. Man denke an Sodom und Gomorrha. Heute indes?

Und gnade denen, die nicht von der Mächtigen Gnaden.

Gnade denen, die, Mensch geworden, von Gottes Gnaden Gottes Ebenbild sind.

ZUSTÄNDIGKEITEN

Gott Ist Für Das Gute Zuständig

Dieses Hat Er
In Den Weiten Des Universums
Oft Unauffindbar Verborgen

Für Das Böse Indes
Trägt Allein
Seine Misslungene Schöpfung
Der Mensch
Die Verantwortung

Und weiterhin: Wie kann sich jemand Mensch nennen, der vor dem Unrecht die Augen verschließt. Der gar die Gerechtigkeit mit Füßen tritt.

Also frage ich euch: Wie viele Menschen gibt es auf dieser Welt?

Jedenfalls scheint es mir leichter, eine Nadel im Heuhaufen zu finden als einen gerechten Richter.

Denn Richter urteilen nach dem Recht, nicht nach Gerechtigkeit. Was aber haben Recht und Gerechtigkeit gemein?

So also warte ich.

Immer noch.

Wie viele andere.

Auf Godot.

Warte ich.

Auf Gerechtigkeit.

Warte ich.

Darüber bin ich alt geworden.

Wie viele vor mir. Und viele nach mir.

Warten werden.

Auf Gerechtigkeit.

Und alt werden.

Werden.“

Der Alte nickte. Und fuhr seinerseits fort:

„Fiat justitia, et pereat mundus – von Gerechtigkeit sprechen Juristen. Seit Menschen-Gedenken.

Und meinen doch nur geschriebenes Recht.

Also den Willen derer, die mächtig genug sind, zu bestimmen, was Recht ist.

Insofern muss es heißen: Fiat ius – geschehe das Recht.

Und gehe darob die Welt zugrunde.

In der Rechtspraxis bedeutet dies:

Recht – schlichtweg das, was der zuständige Richter für rechtens erklärt. Gesetze stehen dem nicht im Wege; sie lassen sich biegen und beugen bis zur Unkenntlichkeit.

Und gut, so jedenfalls man sagt, hat der gebellt, der mit den Wölfen heult.

Deshalb:

Nicht am Bande, auf der Stirn solltet ihr es tragen:
Dieu et mon droit! Mein ist das Recht. Ein Schuft, der Böses dabei denkt.“

„Wie Recht Du hast, Alter Mann. Gut kriechen, für das Unrecht bellen – derart wirst du selten Recht haben, stets aber Recht bekommen.“

„Gleichwohl“, erwiderte der Alte auf Fuchsens Einwurf, „so kann ich dir nur raten, es dir fromme, was immer auch im Leben komme:

Vor deinem Gewissen tue das Rechte. Ob dies jeweils auch mit geltendem Recht übereinstimmt, muss dich nicht kümmern.

Denn Recht ändert sich. Im Gegensatz zu Unrecht und Gerechtigkeit.

Und bekanntlich wird Widerstand zur Pflicht, wo Recht zu Unrecht wird.

Mit welchem Recht glauben wir, uns dieser Pflicht entziehen zu können?

„Und, bedenke auch“, so der Alte weiter, „was hat die Justiz, die immer die Justiz der jeweils herrschenden Klasse, also Klassenjustiz, ist, mit Gerechtigkeit zu tun.“

Nichts.

Denn das Recht der Herrschenden ist nicht Gerechtigkeit für das Volk.

Wie also sollten Völker ein Recht, ein Völkerrecht haben?

Solange man nicht einmal den einzelnen Menschen dieser Völker ihre Menschen-Rechte gewährt.

Und, für die Menschen wie für deren Völker, gilt:

Recht hat immer der, welcher das Geld im Sack, die Hand an der Waffe, die Pfaffen bestochen und die sogenannte Wissenschaft gekauft hat.

Und das Fazit von alledem?“, wollte er, der Alte, noch wissen.

„Unsere Rechtsordnung“, antwortete der Fuchs auf des Alten Frage, „sorgt dafür, dass man die Gerechtigkeit mit Füßen treten muss, um auf die Beine zu fallen.“

So jedenfalls dachte ich, als ich las, dass jeder dritte Insasse der JVA Plötzensee lediglich Schwarzfahrer ist.

Wohingegen kein einziger Richter des Volksgerichtshofs je verurteilt wurde. Mehr noch, dass der größte Teil von ihnen auch in der neuen alten Republik Recht sprach.

Notabene:
Oder auch und weiterhin Unrecht.

‘Das eben ist der Fluch der bösen Tat, dass sie, fortzeugend, immer Böses muss gebären.’

Und es ist der Menschen Verhängnis, dass sie so verführbar sind; ihre größte Schwäche ist ihre Verführbarkeit.

Und so laufen sie ebenso den Fahnen des Christentums wie denen des Islam hinterher, laufen hinter Hitler und Stalin her, hinter Monarchen und, so genannten, Demokraten.

Und die führen sie, die Menschen, allesamt und wahrlich nicht ins Paradies, wie wir dies, jeden Tag, erfahren, erdulden und erleiden.

Würden sie, die Menschen, nur sich selbst folgen, wären sie geradewegs auf dem Weg zum Mensch-Sein.“

„Was also sind Recht und Gerechtigkeit“, wollte der Alte wissen. Und gab gleich die Antwort:

„Jedenfalls alles andere als selbstverständlich. Vielmehr das Höchste, das uns widerfahren kann.

Denn was rechtens, was gerecht, was Unrecht ist, bestimmen die, denen das Recht und auch das Unrecht dienen und nützen.

Das nennt man gemeinhin, den Bock zum Gärtner zu machen.“

Wiederum schwiegen die beiden. Einträchtig. Dann nahm der Alte das Gespräch wieder auf:

„Weltweit sind mehr als 100 Millionen Menschen obdachlos. Und fast die Hälfte der Menschheit lebt in Unterkünften, von denen Zille sagen würde, dass man deren Bewohner damit erschlägt wie mit einer Axt.

Jeder fünfte auf der Welt hungert.

Und alle fünf Sekunden verhungert ein Kind.

Das ermöglicht euer Recht.

Verlangt nicht von mir, dass ich dieses Recht gerecht nenne.

Ich will nicht dem gesunden Volksempfinden – das vor nicht allzu langer Zeit fast ein ganzes Volk ausgerottet hat – das Wort reden.

Dennoch:

Jeder Einzelne weiß, tief in sich, sozusagen gottgegeben, was gut, was böse, was gerecht, was Unrecht.

Nur die Wahrheiten, die man verdreht, die Lügen, die man erzählt, lassen ihn an dem, was man gemeinhin Gewissen nennt, zweifeln.“

**GLAUBT
NICHT DEN WORTEN
ALLEIN**

**„Guerre aux châteaux, paix
aux chaumières“ – „Friede
den Hütten, Krieg den**

**Palästen“: Nicolas Chamfort, ein übler Wen-
dehals
der eine, der diese Worte prägte; Georg
Büchner,**

**ein aufrecht Gerechter,
der andere.**

**Deshalb: Messt die Men-
schen nicht an ihren
Worten, sondern
an ihren Taten.**

Die Antwort
bleib ich schuldig

Was
Dürfen
Wir
Hoffen

Eine
Der
Großen
Kantschen
Fragen

Wer
Könnte
Sie
Je
Beantworten

DENN WER DIE WAHRHEIT SAGT, DER IST UND BLEIBT EIN NARR

„Wisse, kleiner Fuchs: Zwar ändern sich die Zeiten. Doch wer die Wahrheit sagt, der ist und bleibt der Doofe:

Früher durft am Hof der Narr die Wahrheit künden.

Und der Narren Herrn hörten, jedenfalls doch meistens, ihrer Narren Wahrheit gern.

Heute steht es mit der Wahrheit anders nicht, fürwahr, denn wer die Wahrheit sagt, damals wie heute, der ist und bleibt ein Narr.

Nur dass der Narren Freiheit heute nicht mehr gilt.

Was seinerzeit die Herrn ergötzte, das macht sie heute nur noch wild.

So dass der Narren Kopf heutzutage viel lockrer sitzt als seinerzeit bei Hofe.

Es ändern sich die Zeiten. Doch: Wer die Wahrheit sagt, der ist und bleibt der Doofe.“

Und der Kleine Fuchs antwortete dem Alten:

„Vielleicht, wie einstens Heine, wirst auch du erkennen, dass angenehm ist das Betrügen, dass angenehm auch ist der schöne Schein, doch, allein, angenehm auch ist Betrogen-Werden und angenehm Betrogen-Sein.

Was Heine übers Küssen sagte, gilt gleichermaßen für dein eigenes Leben. Denn in diesem Leben eben du lügst, betrügst und willst betrogen sein.

Indes: Mögen dir das Leben auch versüßen Lug und Trug und schöner Schein, so bleibst du, in all der Lüge, als betrogener Betrüger, ein Leben lang allein.

Gleichwohl: Angeblich haben Lügen kurze Beine.

Doch ohne Lügen, und sei's nur eine, eine einzige am Tag, die vermag, zu retten einem Menschen seinen Pelz, keiner könnte bestehen in diesem, ach, so verlogenen Leben, in dem eben alle sich und andere belügen und dadurch betrügen um ein ehrlich, aufrecht Sein.

Insofern – derart jedenfalls der Schein – mag sein, dass Lügen haben kurze Beine, jedoch ohne Lügen, große wie kleine, die Menschen hätten keine.

Beine.

So dass die allermeisten meinen, es sei besser, zu haben kurze Beine. Als denn keine. Auch wenn sie dann, wie man des Öftern sehen kann, wie jeder oft schon hat gesehen, als Krüppel durch das Leben gehen.“

Der Alte musste lachen. Dann dachte eine Weile nach und entgegnete:

„Die Lüge kostet Dein Ich.

Die Wahrheit kostet dein Leben.

Also kannst du wählen zwischen Skylla und Charybdis.

Und musst mit der Lüge leben.

Wenn du weiterleben willst.

Ohne dich.

Und bedenke: Eine Lüge, zwar klein, doch wohl bedacht, hat, wohlbedacht, schon manches Leid gebracht.

Bedenke auch: Wer lügt, der stiehlt – wie also kannst du denen glauben, die uns, tagtäglich, unser Leben rauben, indem sie uns bestehlen um ein selbstbestimmtes Sein.

Allein: Ist es vermessen, dass ich hoffe, sie mögen fressen von dem, was sie gestohlen, bis sie ersticken an dem, was sie gelogen, unverhohlen.

Schließlich ziehe das Παράδοξον von Epimenides, dem Kreter, in Betracht: 'Kreter sind immer Lügner, wilde Tiere, faule Bäuche.'

Und auch Psalm 116,11: 'In meiner Bestürzung sagte ich: Die Menschen lügen alle':

Eurer Moral zu Spott und Hohn: Weh dem, der nicht lügt. Weh dem, der nicht betrügt. Weh dem, der nie gelogen und gestohlen. Unverhohlen. Er wird nie kommen, hier auf dieser Welt, zu Ehre, Ruhm und Geld.“

„Wohl war, wohl war“, entgegnete der Kleine Fuchs:

„Deshalb: Misstrau vermeintlich Wahrheit, auch sie könnt eine Lüge sein.

Denn Lüge, oft gehört, leicht sich zu vermeintlich' Wahrheit verkehrt.

Was schon ist blanke Wahrheit, was ist Lüg allein?

Was dem einen Lüg, dem andern Wahrheit ist, zumal und namentlich, wenn er die Wahrheit nie vermisst.

Wenn ihm das Lügen gleichsam ward zur zweit Natur, dann ist von Wahrheit keine Spur zu finden in den Lügen, die er, als unbedarft Natur, dann gar noch für die Wahrheit hält.

Und, vergiss auch nicht, bedenke wohl: Es ward gar mancher Mensch zerstört durch ein Gerücht, durch eine kleine Lüge nur.

Denn Lügen, Gerüchte, böse Wort wachsen gar schnell, in einem fort – ein Schneeball nur, gehn sie zum Tor hinaus, zerschmettern sie, gleich der Lawine, bereits den Nachbarn und des Nachbarns Haus.

Mit kurzen, aber schnellen Beinen die Fama eilt von Mund zu Mund. Und was dem einen noch Gerücht, tut er dem andern schon als Wahrheit kund.

So ward gar mancher Mensch zerstört durch ein Gerücht, durch eine kleine Lüge nur.

Und bei denen, die Gerücht' verbreiten – mit Freuden, überall, zu allen Zeiten – von Reue nicht die kleinste Spur.

Denn es waren doch Gerüchte.

Nur.“

Der Alte erwiderte:

„Viele – der Herren Knechte allemal, groß eben dieser Knechte Zahl –, viele somit gleichwohl wissen, wer durch ihre Lügen ward besch ... – um Ehre, Freiheit, Würde, Geld, wie es ihnen, der Lügner Herren, gerad beliebt, gefällt.

So also“, fuhr der Alte fort, „meine Hymne an die Wahrheit und ihre Zeugen, gewidmet der Richterin L.-S. am Landgericht in L.:

‘Durch zweier Zeugen Mund wird allerwegs die Wahrheit kund.’

Es war Mephisto, in böser Absicht wohlgermerkt, der solchen Schund und andre Lüg zum Besten gab. Und schwadronierte wie ein Pfaff am Grab.

Doch glaubt Mephisto, glaubt den Zeugen nicht. Denn allesamt und allzu oft sie lügen, nicht nur im Gedicht.

Nein, schäbig und fatal für so vieler Menschen Leben, allein sie lügen, zu zweit, so viele und so oft, wie eben die verlangen, vor denen alle, auch die Lügner, zittern, bangen, weil sie die Macht besitzen, zu bestimmen, was gelogen, was angeblich wahr, auch wenn noch so offensichtlich war, dass, was angeblich gelogen, war ohne Zweifel wahr, und das, was vermeintlich wahr, war nur gelogen.

So also werden wir betrogen.

Nicht von Mephisto, vielmehr von denen, die zwar als Menschen gelten, doch, diabolischer als Goethes Teufel war, falls ihnen scheint von Nöten gar, gar viele Zeugen nennen, die dann rennen, zu schwören, meineidig, jeden Eid der Welt, auf dass allein zur Wahrheit werde, was ihren Herrn beliebt, gefällt.“

Der Fuchs bekräftigte des Alten Rede:

„Ich fordere euch auf, nichts und niemand zu glauben. Ob all der Lügen, die wir unser Leben nennen.

Und ich frage euch: Gehört euer menschliches Antlitz tatsächlich einem Menschen?

So also seht: Ein Menschliches Gesicht:

Seht, menschliche Gesichter! Sie gehören unseren Herrschern. Denen vor und hinter den Kulissen von Sein und Schein.

Die herrschen, indem sie das Volk ausbeuten und unterdrücken.

Und sich, ihrer jeweiligen Epoche entsprechend, als Aristokraten oder Demokraten, als Kapitalisten oder Kommunisten bezeichnen. Oder sich dergleichen Etiketten mehr aufkleben. Um uns zu täuschen. Schaut sie euch an, und sagt mir: Sind es die Gesichter von Menschen?

Seht, ein menschliches Gesicht! Es gehört einem Politiker. Er belügt das Volk wider besseres Wissen. Und führt es in Elend und Krieg. Seit Menschengedenken. Im Interesse derer, die ihn bezahlen. Ist es das Gesicht eines Menschen?

Seht, ein menschliches Gesicht! Es gehört einem Richter. Er spricht Unrecht. Im Namen des Volkes oder der Republik. Oder im Namen derer, die ihm sagen, in wessen Interesse er Recht und Unrecht zu sprechen hat. Ist es das Gesicht eines Menschen?

Seht, ein menschliches Gesicht! Es gehört einem Lehrer. Er sagt seinen Schülern, was sie zu denken haben. Im Interesse derer, die ihn mehr schlecht als recht bezahlen. Für diese verantwortungsvolle Aufgabe. Ist es das Gesicht eines Menschen?

Seht, ein menschliches Gesicht! Es gehört einem Arzt. Er hat gelobt, ärztliche Verordnungen zum Nutzen des Kranken zu treffen und Schaden von ihm zu wenden. Und doch ist er der Erfüllungsgehilfe derer, die mit der Krankheit von Menschen ihre Geschäfte machen. Ist es das Gesicht eines Menschen?

Seht, ein menschliches Gesicht! Es gehört einem Vater. Es gehört einer Mutter. Sie schlagen ihr Kind. In eben sein Gesicht. Ist es, das Gesicht der Eltern, das Gesicht von Menschen?

Seht, ein menschliches Gesicht! Es gehört einem Mann. Oder einer Frau. Die behaupten, dass sie sich lieben. Und einer sagt

gleichwohl dem jeweils anderen, was er zu tun und was er zu lassen habe. Sind es die Gesichter von Menschen?

Seht, ein menschliches Gesicht! Es gehört einem Soldaten. Er tötet Menschen. Im Interesse all der vorgenannten Interessen. Als letztes Glied in einer langen Kette. Ist es das Gesicht eines Menschen?

Deshalb frage ich euch, ihr zuvor Benannten, frage ich euch, euch alle, auch die, welche nicht unmittelbar Menschen töten wie ein Soldat, indes kaum weniger grausam und erst recht nicht seltener als dieser:

Gehört euer menschliches Antlitz tatsächlich einem Menschen?“

**Seins-Verständnis.
Nicht nur Wortspielerei.
An Parmenides und
Aristoteles**

Ich
Möchte
Ich
Sein,
Damit
Ich
In
Diesem
Ich-Sein
Dich
Sein
Und
Dich
Dich
Sein
Lasse
Und
Wir

Im
Wir-Sein
In
Unserem
Hier-Sein
Nicht
Mehr
Allein
Sein
Müssen,
Vielmehr
Zusammen
Eins
Sein
Können.

Mit
Dem,
Das
Wir
Nennen
Das
Sein

Und
Das
Seiende
Auf
Dieser
Welt.

Πάντα ῥεῖν

Es
unter
scheiden
**Glaube, Liebe
und Hoffnung** die
Menschen von den
Trans- und Post-
Humanen.

Die Menschen,
die einst Gott,
die Allah schuf,
die entstanden
nach ewigem Be-
huf, nach einem
Plan, dem wir
vertraun, im Gegen-

satz zu allen Trans- und Post-Humanen.

So also walte, weiterhin, die Schöpfung,
eigenem Gesetz gemäß, nicht nach dem diabo-
lisch Plan der Trans- und Post-Humanen. Sic
est, so sei's, in Gottes und in Allahs Namen. Amen

Lass uns über Gut und Böse reden. Oder: Was ist normal, was ist ver-rückt?

„Lass uns nochmals über Gut und Böse reden, mein lieber Fuchs. Über Schuld und Sühne. Über Gnade und Vergebung. Über die Menschen und das Leben.“

„Nur zu gerne. Aber bitte Prosa. Im Klartext. Keine Hymnische Dichtung.“

„Nun ja, nun denn:

‘Als Jesus die vielen Menschen sah, stieg er auf einen Berg. Er setzte sich, und seine Jünger traten zu ihm. Dann begann er zu reden und lehrte sie.

Er sagte:

Selig, die arm sind vor Gott; denn ihnen gehört das Himmelreich.

Selig die Trauernden; denn sie werden getröstet werden.

Selig, die keine Gewalt anwenden; denn sie werden das Land erben.

Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit; denn sie werden satt werden.

Selig, die Barmherzigen; denn sie werden Erbarmen finden.

Selig, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott schauen.

Selig, die Frieden stiften; denn sie werden Söhne Gottes genannt werden.

Selig, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn ihnen gehört das Himmelreich.'

Diese berühmten Worte aus der Bergpredigt haben die Jahrhunderte überdauert. Warum wohl? Was glaubst Du, mein kluger Fuchs?"

Der Kleine Fuchs fühlte sich sehr geschmeichelt, dass der Alte Mann ihn „klug“ genannt hatte. Deshalb überlegte er lange, bevor er erwiderte, wollte er doch eine kluge Antwort geben.

„Inhalt und Sinn der Bergpredigt, deren Worte haben überdauert, weil sie die Grenzen unserer Erfahrung überschreiten. Weil sie die Welt, die wir kennen, transzendieren, indem sie die Dinge in ihr Gegenteil verkehren. Weil sie eine Vision in Worte fassen. Die, dass Menschen sich erheben, wo immer und wann immer ihnen Unterdrückung, Elend und Not begegnen – selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie werden satt werden.

Aber auch: Selig sind die Friedfertigen. Denn nur durch Gewaltlosigkeit – und durch Gewaltlosigkeit allein – lässt sich das Perpetuum mobile verlangsamen, das wir den Lauf der Geschichte nennen und das durch Gewalt und Gegengewalt angetrieben wird.

Deshalb brauchen wir die 'Vorstellung von einem Land, in dem es leichter wäre, gut zu sein' – selig die Trauernden, denn sie werden getröstet werden: 'Die Religionen haben viele ... Namen für Gott ... Aber die biblische Tradition hat den verschiedenen Namen Gottes einen hinzugefügt, der in dieser Strenge und Genauigkeit bei den anderen Religionen selten erscheint. Das ist der Name Gerechtigkeit.'

So wohl Dorothee Sölle“, fügte der Kleine Fuchs noch hinzu.

„Ich möchte Dir mit den Worten Karl Barths antworten“, entgegnete der Alte: 'Ein wirklicher Christ muss Sozialist werden (wenn er mit der Reformation des Christentums Ernst machen will). Ein wirklicher Sozialist muss Christ sein (wenn ihm an der Reformation des Sozialismus' gelegen ist).'

Indes: 'Die Bergpredigt ... ist kein Fiaker, den man beliebig halten lassen kann, um nach Befinden ein- und auszu- steigen.'

Vielmehr reflektiert sie eine Geisteshaltung, die aus Leid geboren wurde und eben dieses Leid überwinden will. Verkörpert sie eine Sehnsucht, die nicht zu stillen ist. Schreit sie nach Hoffnung. Geradewegs. Trotz alledem und alledem.

Unrecht geschieht nicht durch göttliche Fügung, sondern durch der Menschen, auch durch Christen Hand. Und die, die scheitern, scheitern selten aus eigener Schuld, vielmehr und viel mehr an Armut und Not, an Lüge und Unterdrückung.

Deshalb brauchen wir eine 'Kultur des freien Geistes', eine Kultur des Denkens und Fühlens, die Offensichtliches, allzu Offensichtliches hinterfragt, durchdenkt, bezweifelt. Die das vermeintlich Selbstverständliche als ganz und gar nicht selbstverständlich erfasst, begreift und anschaulich macht.

Mithin müssen wir Menschen als Individuen, nicht als Objekte behandeln, muss an die Stelle der Ich-Es- die Ich-Du-Beziehung treten. Denn die Dinge stehen neben-, die Seelen der Menschen indes liegen ineinander – so jedenfalls sieht es Husserl.“

„Und Martin Buber“, nahm der Fuchs den Ball auf, „führt hierzu aus: 'Es ist den Menschen not und ist ihnen ge-

währt, in echten Begegnungen einander in ihrem individuellen Sein zu bestätigen; aber darüber hinaus ist ihnen not und gewährt, die Wahrheit, die die Seele sich erringt, der verbrüderten andern anders aufleuchten und ebenso bestätigt werden zu sehn.'

Deshalb dürfen die je Herrschenden nicht weiterhin die Macht haben, zu definieren, was gesund, normal, mithin gesellschaftlich erwünscht und was krank ist, deshalb krank ist, weil es eine störende, unerwünschte, bestehende Macht-, Herrschafts- und Lebensstrukturen ebenso hinterfragende wie in Frage stellende Form menschlichen Denkens, Fühlens und Handelns zum Ausdruck bringt.

Selbst der Wahn hat einen Sinn – den, der als Wahn-Sinn einen Teilbereich des Kontinuums darstellt, das wir menschliche Vernunft nennen. Wahnsinn ist das 'Andere der Vernunft', so Foucault, das in neuzeitlich-abendländischen, aufgeklärt-rationalen Gesellschaften zunehmend ausgegrenzt, komplexen Prozeduren rationaler Kontrolle unterworfen und schließlich zum Schweigen gebracht wurde.

Wahn-Sinn ist nichts anderes als eine besondere, symptomatische, auf die Bewältigung einer außergewöhnlichen Lebenssituation gerichtete Ausdrucksform menschlichen

Seins. Und Wahn-Sinn und Geistes-Krankheit sind so gesehen lediglich Extremformen eines Kontinuums von Geist und Sinn, von Geist und Seele.

Deshalb lassen sich Wahn-Sinn und Geistes-Krankheit nur philosophisch-metaphysisch deuten und verstehen; nicht von ungefähr laufen die Ansätze der Psychiatrie ins Leere, die geistiges Kranksein als ein rein hirn-organisches, neuro-biologisches und pathophysiologisches Phänomen betrachten und im Wahn-Sinn nicht mehr den Sinn des Wahns zu erkennen vermögen.

Den Sinn des Wahns, der einen Teilbereich des Kontinuums menschlicher Vernunft reflektiert, jenen Sinn des Wahns, der in einer ganz eigenen Art von Logik, die in sich gleichwohl stringent ist, zum Ausdruck kommt.

Des Wahnes Sinn, der als das 'Andere der Vernunft' immer mehr ausgegrenzt, komplexen Prozeduren intellektueller Kontrolle unterworfen und am Ende totgeschwiegen wurde.

Wiewohl der Wahnsinnige zunächst akzeptierter und integrierter Teil der gesellschaftlichen Ordnung war, dann aber zunehmend ausgegrenzt, schließlich ein- und weggesperrt wurde: 'Deshalb kann man sagen, daß Wahnsinn vom Mittelalter bis zur Renaissance innerhalb des gesellschaftlichen Horizonts als ... Tatsache vorhanden war; im

siebzehnten Jahrhundert ... folgte eine Phase des Schweigens und des Ausschlusses, die mit der Einsper- rung der Wahnsinnigen begann.“

„Und die Diagnose von Geisteskrankheiten“, fiel der Alte dem Fuchs, der unruhig von einem Bein aufs andere trip- pelte, ins Wort, „unterliegt in hohem Maße gesellschaftli- chen Konventionen – was in einer bestimmten Gesell- schaft als geisteskrank gilt, kann in einer anderen und/oder zu einer anderen Zeit als normal, ergo als ge- sund gelten, kann geradezu die Eintrittskarte in eine hö- here, mystische Welt sein.“

Heutzutage würde man Mystiker wie Augustinus, wie Bernhard von Clairvaux und Hildegard von Bingen, wie den heiligen Franz von Assisi und Thomas von Aquin, wie Bonaventura, die hl. Theresa von Avila und den hl. Johan- nes vom Kreuz, wie Ignatius von Loyola oder auch einen tief in der mystischen Tradition verwurzelten Martin Luther, einen Jakob Böhme und einen Angelus Silesius, kurzum, die Geistesgrößen der christlich-abendländischen Kultur wegsperren und zwangsbehandeln. Mit Neuroleptika und Elektrokrampftherapie, auf dass man ihnen ihre spirituel- len Erfahrungen und ihr abweichendes Seins-Bewusstsein austreibe, es ausrotte mit Stumpf und Stiel.

Warte, warte“, rief der Alte, aufgeregt, als er merkte, dass der Fuchs wieder zu Wort kommen wollte, „mir fällt noch

ein Zitat ein. Von Basaglia, dem Philosophen und Anti-Psychiater:

‘Es ist hohe Zeit, nicht nur von den großen Kriegen zu sprechen, sondern auch von dem kleinen Krieg, der den Alltag verwüstet und der keinen Waffenstillstand kennt: von dem Krieg im Frieden, seinen Waffen, Folterinstrumenten und Verbrechen, der uns langsam dazu bringt, Gewalt und Grausamkeit als Normalzustand zu akzeptieren. Krankenhäuser, Gefängnisse, Irrenhäuser, Fabriken und Schulen sind die bevorzugten Orte, an denen dieser Krieg geführt wird, wo seine lautlosen Massaker stattfinden, seine Strategien sich fortpflanzen – im Namen der Ordnung. Das große Schlachtfeld ist der gesellschaftliche Alltag.’“

Der Kleine Fuchs und der Alte Mann schauten einander an; offensichtlich hatten sich zwei kluge Geister gesucht und gefunden.

Nach einer Weile fuhr der Kleine Fuchs fort: „In dem vermeintlichen Gedanken- und Gefühls-Chaos derjenigen, die verzweifelt und in dieser Verzweiflung von Sinnen, die wahn-sinnig sind, lassen sich gleichwohl Struktur und Ordnung erkennen, ähnlich der in Träumen, die oft nur prima vista chaotisch und unverständlich erscheinen, durch Einfühlen und Deuten aber durchaus Aussage und Botschaft zu erkennen geben. Durch empathisches Verstehen lässt

sich die sprachliche wie emotionale Verein-samung des Kranken überwinden und seine Genesung (die dazu führt, dass er sich wieder der üblichen und allgemein verständlichen Kommunikationssymbole bedient) befördern.

Jedenfalls ist 'der Schizophrene ein Mensch ohne Hoffnung. Ich habe niemals einen Schizophrenen gekannt, der sagen konnte, daß er geliebt wurde ... Was wird von uns gefordert? Ihn zu verstehen ... Wir müssen die ganze Zeit seine Eigenheit und Verschiedenartigkeit, sein Getrennt-sein, seine Einsamkeit und Hoffnungslosigkeit erkennen.'

Ronald D. Laing, 'Das geteilte Selbst', fügte der Fuchs noch hinzu und fuhr nach einer kurzen Pause fort:

„Wie viele Menschen leben in einer derartigen Seins-Unsicherheit. Weil sie nicht geliebt werden. Und nie geliebt wurden. Und sind deshalb in den Grundfesten ihres Mensch-Seins erschüttert. Zutiefst. Haben eine all-umfassende, alles durchdringende, alles beherrschende Angst. Angst, die so gerne ontologisch, d.h. als Grundstruktur des Seienden und des Möglichen, verklärt wird. Obwohl sie im Allgemeinen doch nur die Herrschaft des Menschen über den Menschen und die Angst, die aus solchen Herrschaftsstrukturen entsteht, infolgedessen also Angst widerspiegelt, die eben nicht eine Grundbegrifflichkeit des Seins darstellt, auch wenn Heidegger uns anderes weismachen möchte.

Lieben und Geliebt-Werden – wer hat schon das Glück, dass er sich dessen rühmen kann?

Schizoide und Schizophrene jedenfalls haben diese Liebe nie kennengelernt. Und haben geradezu Angst, von ihr verschlungen zu werden, flüchten sich in die Extremform eines Zustands, den Sartre als 'Einkapselung' und Kierkegaard als 'Verschlossenheit' bezeichnet hat – Symptome (Verschlossenheit wie Einkapselung), welche die 'Ursünde' des Menschen, die der Vereinsamung infolge von Lieblosigkeit, zum Ausdruck bringen.

Der Mensch ist dazu da, sich für die Welt zu öffnen, mit den Mitmenschen Solidarität zu üben und gemeinsam mit ihnen die Zukunft zu bauen.

Wer, wie beispielsweise Baudelaire, auf dem Standpunkt des kindlichen Trotzes und der Sturheit stehenbleibt, verbaut sich die Entwicklung zum Mitmenschen. Wer sich dem Mit-einander-Sein verschließt, ist zur Stagnation verurteilt, meist auch zum Unglück verdammt.

In ihrer 'Verschlossenheit' und 'Einkapselung' entwickeln Schizophrene oft eine Kunstsprache, die – außer Ihnen – niemand (unmittelbar) versteht. Entwickeln eine eigene Sprache, um größtmögliche Distanz zu anderen zu schaffen. Denn sie haben menschliche Empathie nie erfahren,

empfinden Anteilnahme und Zuneigung als in höchstem Maße bedrohlich.“

„Und nur in Liebe und im Geiste der Bergpredigt“, so nun der Alte, „lässt sich die menschliche Seins-Unsicherheit überwinden, lässt sich der kleine Krieg des Alltags, von dem Du zuvor gesprochen hast, lässt sich dieser Krieg, ‘der keinen Waffenstillstand kennt’ beilegen, lässt sich eben dieses ‘Schlachtfeld des gesellschaftlichen Alltags’ neu ordnen und sinnvoll, d.h. zum Wohl der Menschen, gestalten: ‘In der Leidenschaft, mit der die Liebe nur das Wer des anderen ergreift, geht der weltliche Zwischenraum, durch den wir mit anderen verbunden und zugleich von ihnen getrennt sind, gleichsam in Flammen auf. Was die Liebenden von der Mitwelt trennt, ist, dass sie weltlos sind, dass die Welt zwischen den Liebenden verbrannt ist’. Das stammt wohl von Hannah Arendt.

Das Böse, auch das alltäglich Böse ist jedenfalls ganz und gar nicht banal. Im Mensch-Sein ist Gut-Sein und Böse-Sein möglich; welcher Teil sich – mehr oder weniger – entwickelt, hängt wesentlich von unseren Seins-Bedingungen ab. Diese sind Ausdruck des je eigenen Lebens, in das wir geworfen werden und dessen Umstände wir nicht allein bestimmen können. Deshalb sind wir sowohl zum Guten wie zum Bösen, auch in seiner jeweiligen Extremform, fähig und, entsprechende Umstände vorausgesetzt, auch willens.“

„Die Umstände indes“, griff nun wiederum der Fuchs den Faden auf, den sie gemeinsam spannen, „die Umstände, unter denen das je einzelne menschliche Wesen sich mit hin zum Guten oder zum Bösen entwickelt, bestimmen wir, d.h. die jeweiligen Gemeinwesen, selbst, indem wir die sozialen und dadurch auch die emotionalen und intellektuellen Voraussetzungen und Fähigkeiten schaffen – natürlich ist der andere bestimmende Faktor die genetische Determinierung, also das, was uns vom Lieben Gott / vom Schicksal / vom Welten-Schöpfungs-Plan, nenn es, wie Du willst und kannst, mitgegeben wurde –, indem wir also, als je historisches oder zeitgeschichtliches Gemeinwesen, die Bedingungen schaffen, unter denen der Einzelne – in Folge dessen, was er erfahren, erlebt und erlitten und auf Grund dessen, was ihm sozusagen die Natur als Rüstzeug mitgegeben hat – sich mit einer bestimmten Wahrscheinlichkeit in die eine oder andere Richtung entwickeln kann und entwickeln wird.“

Der Kleine Fuchs pustete, ganz außer Atem. „Was für ein Satz. Ohne Anakoluth.“ Wollte er sagen. Doch er verbiss sich die Anmerkung, weil er sie für ein wenig angeberisch hielt.

Der Alte war viel zu sehr in den Diskurs vertieft, als dass ihm solche Eitelkeiten und Petitessen in den Sinn gekommen wären; ohne lange nachzudenken, nahm er den Gedanken seines kleinen Freundes auf:

„Das Böse ist keine ontologische Wesenheit, nicht im Mensch-Sein an und für sich begründet. Vielmehr entsteht es auf der Basis dessen, was Menschen anderen Menschen antun; das Böse des Einzelnen ist sozusagen das Spiegelbild des kollektiven Bösen.

Dabei ist es so einfach: Gäbe es nicht arm und reich, gäbe es nicht mächtig und ohnmächtig, gäbe es keine Herren und Diener, gäbe es keine Unterdrücker und keine Unterdrückten, würden nicht Hartz-IV-Empfänger für einen Euro die Stunde schufteten und Patentanwälte tausend Euro pro Stunde vereinnahmen, würden nicht die einen (Wenigen) Milliarden und aber Milliarden weltweit an Kriegen verdienen (verdienen? – man beachte die Doppelbödigkeit des Begriffs) und die anderen (vielen, nach Millionen Zählenden) für deren Profit verrecken (und geschähe das Ganze nicht auch noch im Sinne einer ´höheren´ Idee, einer weltanschaulich und/oder religiös verbrämten Ideologie), würden Menschen mit anderen Menschen wie mit Menschen umgehen (was auch Gegenstand und Ziel aller Weltreligionen ist), dann gäbe es nicht ´das Böse´. Weder in einem Adolf Eichmann noch in Dir und mir. Es gäbe sicherlich die Potentialität des Bösen, die Möglichkeit, dass es entsteht.

Aber diese Potentialität fände keine Grundlage, auf der sie wachsen und ´gedeihen´ könnte. Diese Grundlage des Bösen schaffen wir selbst. Und dadurch erst schaffen wir ´das Böse´. Und deshalb sind wir für ´das Böse´ verantwortlich. Allesamt. Und können uns nicht exkulpieren, indem wir ´das Böse´ bei Anderen und im Anders-Sein suchen. Denn das Böse sind wir selbst. Und solange wir dies nicht erkennen, insofern und insoweit wir dafür nicht die Verantwortung übernehmen, nützt es nicht, das Böse auf Andere zu projizieren. Es wird uns einholen. Überall. Zu jeder Zeit. Nicht nur durch Eichmann und den Holocaust. Auch im Musa Dagh. In der Apartheid. In den sogenannten ethnischen ´Säuberungen´. In allen Kriegen. Und auch im Alltag.“

„Auch nicht schlecht formuliert“, dachte der Kleine Fuchs.
„Einschließlich Klammern in direkter Rede.“

Und fuhr seinerseits fort:

„Somit ist jeder Einzelne verantwortlich für ´das Böse´. In ihm und um ihn herum. Wir alle können vom Bösen befohlen werden. Wie von der Pest in Camus´ Roman, in dem die Seuche eben dieses Böse symbolisiert. Und wir können wie Dr. Rieux gegen die Pest kämpfen. Wie Sisyphos zwar. Aber ohne mit Pater Paneloux diskutieren zu müssen. Denn die Pest, die Seuche, das Böse ist keine Strafe

Gottes. Vielmehr eine Strafe der Menschen. Für die Menschen. Für das Unrecht, das sie über die Welt, über die Kreatur und über sich selbst gebracht haben.

Wir können auch in kurzen Sätzen. Wäre doch gelacht.“ Und der kleine Fuchs schmunzelte.

Was den Alten irritierte, weil dieser ganz und gar nicht verstand, was es in gegebenem Zusammenhang zu grinsen gab.

Er war jedoch nur für einen Augenblick verunsichert, dann versuchte er zusammenzufassen:

„Wenn wir im Geist der Bergpredigt:

- ‘Selig die Trauernden, denn sie werden getröstet werden
- Selig, die keine Gewalt anwenden, denn sie werden das Land erben
- Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie werden satt werden
- Selig die Barmherzigen; denn sie werden Erbarmen finden’

mit ‘dem Bösen’, d.h. mit uns und mit denen um uns, umgehen, ist die Theodizee von untergeordneter Bedeutung,

müssen wir nicht weiterhin angesichts des Elends in der Welt Gott (zu) rechtfertigen (versuchen).

Dann brauchen wir keine 'Privationstheorie' und müssen nicht – wie Augustinus oder Thomas von Aquin – das Übel in der Welt als den Mangel an Gutem (privatio boni) erklären. Dann müssen wir nicht Leibniz und 'Die beste aller möglichen Welten' bemühen. Dann brauchen wir auch nicht die – durchaus berechnete – Empörung von Bertrand Russell ('... wie könnten Menschen glauben, dass die Welt mit all ihren Fehlern das Beste sei, das göttliche Macht und Allwissenheit in Jahrtausenden erschaffen konnten').

Dann sind uns Bonhoeffers Worte:

'Ich glaube, dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und will. Dafür braucht er Menschen, die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen'

sehr viel näher. Weil es die Menschen sind, die Gutes und Böses entstehen lassen. Und weil es keinen Gott braucht zur Rechtfertigung des Bösen, das Menschen zu verantworten haben. Insofern sind wir Menschen unser eigener Gott, 'Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft'."

DESHALB, FORTAN, AUF ALLEN WEGEN, IHM FEHLTE DANN DES HERRGOTTS SEGEN, UND STATT ZUM PARADIES DIE ERDE WARD IHM ZUM VERLIES, DER KREATUR ZU KÜMMERNIS UND NOT, DIE, FÜRDERHIN, DER MENSCH ALLEIN KONNT ÜBERWINDEN DURCH SEINEN EIGNEN TOD

„In der Tat“, so der Kleine Fuchs, „jeder trägt die Verantwortung für sein Handeln, auch wenn es Gründe und Umstände gibt, die ihn – tendenziell – exkulpieren (können).“

Im Mensch-Sein sind ebenso Gut-Sein wie Böse-Sein möglich; welcher Teil sich – mehr oder weniger oder gar bis zum Extrem – entwickelt, hängt wesentlich von unseren Seins-Bedingungen ab; diese sind Ausdruck des je eigenen Lebens, in das wir geworfen werden und dessen Umstände wir nicht allein bestimmen können.

Denn Mensch und Welt, so Bloch, sind nicht fertig, nicht abgeschlossen, vielmehr streben sie nach einer in ihnen zwar angelegten, aber noch nicht 'herausgekommenen' Verwirklichung.

Gleichwohl bestimme der Mensch seine Geschichte selbst, und die Entscheidung sei noch nicht gefallen, 'und die Sache selbst ist selber noch nicht heraus'.

'Zuviel ist voll vom Etwas, das fehlt. Etwas treibt in uns, will weiter, hält es nicht bei sich aus, will aus sich heraus', derart die Gedanken Blochs, wenn er über das Leiden des Menschen an seinem Sein, wenn er über Einsamkeit, Entwurzelung, Entfremdung und Ausbeutung nachdenkt.

Gleichwohl: 'Es wäre uns nicht möglich, derart am Unzulänglichen zu leiden, wenn nicht in uns etwas weiter triebe und weit über alles Leibliche hinaustreiben wollte', so seine gleichsam religiös-eschatologische Überzeugung. Das, was es gibt, könne nicht die Wahrheit sein; der Mensch müsse sich auf die Suche machen, auf die Suche nach Heimat, d.h. nach dem Ort, wo Menschen sich selbst und anderen nicht entfremdet sind.

Dem Vorwurf, derartige Wünsche, Sehnsüchte und Hoffnungen seien nicht zu realisieren, folglich bloße Utopie, setzt er Begrifflichkeit und Inhalt seiner 'konkreten Utopie' entgegen, die er als höchst real erachtet und von bloßer Träumerei oder dem billigen Hoffen auf ein besseres Jenseits abgrenzt.

Bloch ergänzt dabei die freudsche Kategorie des 'Unbewussten' (als Nicht-mehr-Bewussten) durch die des

‘Noch-Nicht-Bewussten’ – wie Vergangenes und nicht (mehr) Bewusstes, also Unbewusstes, gleichwohl auf unser Leben Einfluss nimmt, so beeinflusst auch das, was noch nicht ist, von dem wir aber ahnen, dass es kommt, unser Sein und unser Bewusstsein.

Und wie Freud die Träume der Nacht zu interpretieren versucht, so interessieren Bloch die Träume des Tages, die Sehnsüchte der Menschen, in denen die Potentialität einer anderen, besseren, ihnen und ihren Hoffnungen adäquateren Welt zum Ausdruck kommt: ‘Vor allem in Tagen der Erwartung, wo nicht ein Gewesenes, sondern das Kommende selber einwirkt, in empörtem Leid, in der Dankbarkeit des Glücks, in der Vision der Liebe ... wird die eindrucksvolle Grenze zu einem noch-nicht-bewußten Wissen deutlich überschritten.’

Somit steht die ‘konkrete Utopie’ Blochs nicht für diffuse Schwärmerei, vielmehr für ‘die Kraft, die vorwärts treibt’, für die Synthese aus Sehnsucht nach und konkreter Arbeit an (gesellschaftlicher) Veränderung. In diesem Sinne ist die ‘konkrete Utopie’ Blochs die Hoffnung des Menschen auf den ‘aufrechten Gang’.

Den zu proben ggf. auch die Anwendung von Gewalt erfordern kann: ‘Ich glaube, es gibt auch ein Gewaltrecht des Guten.’ Oder, wie Thomas Münzer es ausdrückte: ‘Wohlan, ich will aufrührerisch sein.’“

„Wie, mein kluger Fuchs, stellst Du Dir eine solche bessere Welt vor?“, fragte der Alte, noch damit beschäftigt, die Ausführungen des Kleinen Fuchses zu verarbeiten.

„Mein ´Geist der Utopie´? Der Mensch, behaftet mit Mängeln, gleichwohl nach Vollkommenheit strebend und deshalb ohne Hoffnung nicht denkbar; die Kreatur, die ist, sich aber nicht hat und deshalb erst wird; der im Dunkel des Augenblicks lebende Einzelne, der die Erfüllung seiner Gegenwart in Tagträumen und Wunschbildern, in religiösem Hoffen und künstlerischem Schaffen ersehnt. Ein geradezu religiös eschatologisch philosophisches System, das in Sozialismus und Kommunismus allenfalls die Vorstufe, indes nicht die Vollendung seiner Verwirklichung fand.“

Eine ganze Weile herrschte Schweigen. Man konnte förmlich spüren, wie die Gedanken der beiden kreisten, Purzelbäume schlugen, stolperten, auf die Nase fielen und sich wieder erhoben, wie sie im Schweinsgalopp neuen Ideen, Konzepten, Konstrukten hinterherjagten, wie sie sich gleichermaßen freuten und darunter litten, sich denken zu können und sich denken zu müssen.

„Wenn man“, so nun der Alte, „der ethno-soziologischen Forschung Glauben schenkt – und nichts spricht dagegen,

dies zu tun –, lässt sich bezüglich 'Mutterrecht und Friedfertigkeit' festhalten:

'Über die Herrschaft des Vaterrechts, das Patriarchat, und über seine Kriege wissen wir fast alles – über Krieg und Gewalt im Mutterrecht haben wir im Vergleich dazu wenig Zeugnisse. Aber sie reichen aus, um zu belegen: In Zeiten mutterrechtlicher Gemeinschaften ... hat es keine Ausbeutung und Unterdrückung nach innen und keine Raubkriege nach außen gegeben.'

Und ich möchte ich noch hinzufügen“, fuhr der Alte fort:

„Nicht, weil Frauen die besseren Menschen sind. Sondern weil matriarchalische Gesellschaften – im Großen und Ganzen – kein Privateigentum kannten, die 'Produktionsmittel' jener 'archaischen' Zeit tatsächlich vergesellschaftet waren und es nicht arm und reich, nicht mächtig und ohnmächtig, nicht Herren und Sklaven gab; vielmehr konnte sich jeder entsprechend seinen Fähigkeiten entfalten, gab es mithin weder Grund noch Ursache und Anlass für Neid und Missgunst, für Hass und Zorn, für Rache und Vergeltung. Und es gab keine Veranlassung, sich, notfalls mit Gewalt, das zu nehmen, wovon man glaubte, es werde einem vorenthalten.

Somit hatte 'das Böse' weder Grund noch Grundlage, weder Ursache noch Anlass.

Natürlich leben wir nicht mehr im Matriarchat. Und werden in einer 'gynäkokratischen' Gesellschaft auch nicht mehr leben. Es sei denn, wir bomben uns in kollektivem Wahnsinn in einen solchen Zustand zurück.

Indes: Ich will und kann hier keine Lösungen anbieten. Vielmehr will ich Erklärungen finden. In freiem Geist. Abseits von Forschung und Wissenschaft. Die natürlich ihrer Zeit und ihrem Geist, also dem Zeitgeist verhaftet sind. Dem Zeitgeist, der den Interessen, Ideen und Ideologien einer weniger, d.h. weniger Mächtiger geschuldet ist. Und der, über Jahrhunderte und Jahrtausende hinweg, ebenjenes Böse schafft, das er dann – mit seinen Mittel vergeblich und letztlich, um sich nicht selbst zu entlarven, selbstverständlich nur angeblich – zu erklären versucht.“

Der Alte hatte sich geradezu in Rage geredet; jetzt hielt er kurze inne.

Der Fuchs hatte seinerseits aufmerksam zugehört; er antwortete, bevor der Alte weiter ausführen konnte:

„Es darf heute als sicher gelten, dass die phänotypisch großen Unterschiede zwischen Mensch und Schimpanse entschieden weniger auf minimale genetische Abweichungen im Genom der beiden Spezies, vielmehr auf eine unterschiedliche Genexpression zurückzuführen sind, also

darauf, inwiefern und inwieweit bei beiden Arten gleichermaßen vorhandene Gene tatsächlich auch zum Ausdruck kommen.

Es gibt zahlreiche Untersuchungen über das Sozialverhalten von Schimpansen und Bonobos; letztere werden auch Zwergschimpansen genannt, obwohl sie kaum kleiner sind als erstere. Genetisch stimmen Schimpansen und Zwergschimpansen weitestgehend überein; Menschen und (Zwerg-)Schimpansen unterscheiden sich in nur 1-2 Prozent ihres Genoms.

Wie sehr die Expression der Gene, mithin auch das jeweilige Verhalten einer Spezies und ihr 'Gut-Sein' oder 'Schlecht-Sein', von der Art ihres Zusammenlebens abhängt, führt der Vergleich des Sozialverhaltens von Schimpansen und Bonobos anschaulich vor Augen:

Erstere sind 'patriarchalisch' organisiert, die Männchen sind dominant. Ihr Zusammenleben ist ungleich weniger friedvoll als das der Bonobos. Nicht selten schließen sich Schimpansen zu Banden zusammen, mit denen sie dann regelrecht auf Kriegs- und Beutezug gehen, dabei Artgenossen, also andere Schimpansen oder Affen allgemein töten und auch auffressen – ein Verhalten (systematisches, organisiertes Töten von Artgenossen), das sonst nur noch bei Menschen bekannt ist.

Diese kriegsartigen Übergriffe, bei denen organisierte Schimpansen-Heere in fremde Territorien eindringen und Artgenossen verfolgen und töten, weisen einen erstaunlich hohen Organisationsgrad auf.

Die Bonobos hingegen sind matriarchalisch organisiert, die Führungsrolle übernehmen die Weibchen. Soziale Hierarchien sind sehr viel schwächer ausgeprägt als bei den Schimpansen, das Zusammenleben der Bonobos ist ungleich friedfertiger als das ihrer nächsten Verwandten; organisierte Überfälle, auf wen auch immer, oder regelrechte Feldzüge gegen Artgenossen sind ihnen fremd.

Bonobos kommunizieren intensiv und, im wahrsten Sinne des Wortes, lautstark. Entstehende Konflikte werden fast ausnahmslos friedfertig gelöst, dabei spielen Zärtlichkeiten, Körperkontakt und ihr sprichwörtlich aktives Sexualleben eine entscheidende Rolle.

Durch dieses völlig unterschiedliche Sozialverhalten genetisch fast identischer Verwandter wird offensichtlich, dass nicht Gene unsere konkrete Lebenswirklichkeit bestimmen, vielmehr unser Genom lediglich die – augenscheinlich weiten – Grenzen absteckt, innerhalb derer sich soziales Geschehen vollzieht, innerhalb derer das gesamte Spektrum menschlichen Verhaltens denkbar ist, innerhalb derer Gut und Böse, Liebe und Hass möglich sind und wirklich werden.“

„Ja, genauso ist es“, bekräftigte sich der kleine Fuchs selbst und hatte das Gefühl, dass seine Ohren glühten. Aus Begeisterung über den intellektuellen Austausch, aus purer Freude am Denken.

„Jedenfalls“, beeilte er sich fortzufahren, bevor der Alte zu Wort kam, „resultiert aus dieser Erkenntnis eine große Herausforderung – nämlich die, für das je eigene Handeln (als Individuum wie als Gesellschaft) voll und ganz die Verantwortung zu übernehmen.“

Unsere (biologische) Natur exkulpiert uns nicht; wir sind in keiner Weise determiniert. Vielmehr schaffen wir durch unser Gemeinwesen die Bedingungen, unter denen sich Einzelner und Gemeinschaft zum Guten wie zum Bösen entwickeln können. Gut und Böse sind mithin keine ontologischen Wesenheiten, eher bloße Potentialitäten, jedenfalls Ausdrucksformen ebenso unseres konkreten sozialen Seins wie unserer Möglichkeiten, dieses zu gestalten und zu entfalten.

Lösen wir unsere Konflikte und die daraus resultierenden Aggressionen solidarisch, friedfertig und einvernehmlich, verbleibt keine Wut, die wir nach außen und auf andere richten müssen, währt kein Groll fort, der sich in gewalttätigen Auseinandersetzungen entlädt. Sind wir als soziale Gemeinschaft zu einer derartigen Konfliktlösung indes

nicht fähig, entsteht jenes emotionale Amalgam aus Unmut, Erbitterung, Ingrim, Zorn und Ablehnung, welches das Unsägliche ermöglicht, das Menschen Menschen antun.“

Πάντα ρέει

**Ein
Haus,
nicht aus
Stein ge-
baut**

Aus unseren
Wünschen,
aus unseren
Sehnsüchten,
aus unseren
Hoffnungen,
aus unseren
Träumen
möchte ich
ein Haus
bauen, ein
Haus ohne

Krieg, ohne
Elend, ohne
Not und Tod,
in dem keine
Herren wohnen
und keine
Knechte, keine Arme
und keine Reiche, keine
Wissenden und keine dumm Gehaltene,
sondern Menschen: Menschen, die miteinander
leben, die füreinander leben,
in Eintracht, in Frieden, in Liebe.

**ALS MAN MICH HÄNGEN WOLLT.
ODER: WOZU WISSENSCHAFT DIENT.
AN KLABUND UND FRANÇOIS VILLON**

Das
Ist
Das
Lied,
Das
Ich
Euch
Sing,
Weil
Das
Establish-
ment
Mich
Hängen
Will:

Seid
Still,
Seid
Still,
Ihr
Gelehrten,
Ihr

Professoren,

Ihr

Doktoren,

Ihr

Magister

Und

Ihr

Bachelor

Gar,

All

Miteinander

Ach

So

Klug,

Wie

Einst

Der

Dumme

Wagner

War.

Ihr

Dient

Euch

An

Für

Gut

Und

Geld.

Gleich
Welcher
Mensch
Dabei
Zerbricht,
Auch
Wenn
Die
Welt
In
Scherben
Fällt,
Euch
Erbarmt
Dies
Nie
Und
Nimmer
Nicht.

Dem
Volke,
Dumm
Und
Unbeschwert,
Erzählt

Ihr,
Was
Es
Ohnehin
Zu
Wissen
Wähnt,
Seid
Treue
Diener
Eurer
Herrn,
Die
Bestimmen,
Wie
Der
Welten
Lauf,
Und
Kriecht
Zuhauf
Zu
Kreuze
Denen,
Die
Verdienen
Mit
Dummheit

Anderer
Ihr
Geld.

Auch
Wenn
Die
Welt
Dadurch
Zugrunde
Geht,
In
Scherben
Fällt.

Und
Mancher
Mensch
Verliert
Sein
Leben,
Weil
Ihr
Die
Lüge
Ihm
Verkauft
Als

Der
Weisheit
Letzten
Schluss.

Weil
Eben
Sei,
Was
Denn
Sein
Muss.

Für
Gut
Und
Geld.

Gleich
Welcher
Mensch
Dabei
Zerbricht.

Auch
Wenn
Die
Welt
In

Scherben
Fällt:
Euch,
Lakaien,
Erbarmt
Dies
Nicht.

So
Also
Lebt
Mit
All
Den
Lügen,
Die
Wissenschaft
Ihr
Habt
Genannt
Und
Die
Als
Pfand
Euch
Diente,
Um
Zu

Erlangen,
Was
Euch
Seit
Je
Verband
Mit
Euren
Herrn:
Gut
Und
Geld
—
Und
Wenn
Die
Welt
In
Scherben
Fällt.

„Minima Moralia“ statt „Großer Ethik“

Der Kleine Fuchs fuhr fort: „Gleichwohl: Mir geht es gut.
Nur manchmal, manchmal packt mich doch die Wut.

Mir geht es gut. Ich hungere nur manchmal. Ich friere selten.
Meist habe ich ein Dach über dem Kopf.

Mir geht es gut. An Schaufenstern drücke ich mir die Nase
platt. Und selbst Bücher kann ich kostenlos leihen.

Mir geht es gut. Aber oft wird mir so kalt ums Herz.

Und mein Verstand schreit dann auf ob der Märchen von
Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit, die uns die Herrscher
der Welt erzählen.

Und ich tröst mich dann, nur Traum sei unser Leben.
Das wir müssen leben. Eben.“

„In der Tat“, entgegnete der Alte, „nur ein Traum ist unser
Leben, Traum in einer Wunderwelt.“

Und wir träumen dieses Leben, träumen unser Tun und Streben, bis der Traum in sich zusammenfällt.

Und oft ich träum gar einen wundersamen Traum.

Nur für einen Augenblick:

Nur für einen Augenblick möchte ich mich mit meiner Vergangenheit versöhnen.

Nur für einen Augenblick möchte ich mich auf meine Zukunft freuen.

Nur für einen Augenblick möchte ich vergessen.

Nur für einen Augenblick möchte ich ohne Angst sein.

Nur für einen Augenblick möchte ich lieben und geliebt werden.

Nur für einen Augenblick möchte ich leben.

Das wäre fast schon das Paradies.

In der Tat“, fügte der Alte an, „wir brauchen keine Lehre ‘vom guten Leben’, keine aristotelischen ‘Magna Moralia’, keine ‘Große Ethik’ – ‘Minima Moralia’ reflektieren besser die Beschädigungen unseres Seins, die *conditio humana*,

also die Bedingungen unseres Lebens in einer spät-kapitalistischen Welt, die ebenso zu Neuer Welten Ordnung wie zur Neuen Weltordnung drängt.

Und nach wie vor können wir kein richtiges Leben im falschen leben“, ergänzte der Alte noch.

„Nun fängst Du schon wieder an zu philosophieren, Alter Mann.“

„Nichts anderes als ein philosophischer Diskurs ist unser gesamtes Gespräch“, antwortete der Alte, „ein Diskurs über uns, ein Diskurs über die Fragen des Seins.“

Ein Diskurs, der mäandert zwischen dem 'Prinzip Hoffnung' und der 'Philosophie des Absurden', zwischen einer 'konkreter Utopie' der Zuversicht und dem Aberwitzigen, dem Befremdenden und Befremdlichen, dem abstrusen menschliche Elend, welchem kein Sinn abzugewinnen, dem Leid in der Welt, das weder zu verstehen noch zu erklären ist.

Es gibt keinen liebenden Gott, der dieses Absurde auflösen, keine Religion und keinen Glauben, die Trost spenden könnten: Der Einzelne ist auf sich selbst, auf das Sinnlose (in ihm und um ihn) zurückgeworfen; das Absurde trifft jeden und betrifft jeden: Es 'kann jeden beliebigen Menschen an jeder beliebigen Straßenecke anspringen.'

In der sinnentleerten Welt des Absurden müssen sinnloses Sein und unnützes Streben gleichwohl nicht ohne Hoffnung bleiben: Im Sinne des Existentialismus – und in Anlehnung an Nietzsche – postulierte und propagierte Camus den 'Mensch in der Revolte', der, zwar auf sich allein gestellt, aber deshalb auch unabhängig von einem Gott und den Unwägbarkeiten seiner Gnade, selbstbestimmt und sich immer wieder selbst bestimmend ein Bewusstsein für die Möglichkeiten innerer Revolte und äußerer Auflehnung entwickelt.

Ähnlich Heidegger ist auch für Camus der Tod das einzige Verhängnis, dem man nicht entrinnen kann; der Tod wird mithin zum fatalen Abschluss eines absurden Lebens, gleichzeitig aber auch zur Umkehr des Absurden – in 'Der glückliche Tod', einem Vorentwurf von 'Der Fremde', stirbt der schwerkranke Mersault einen glücklichen, bewussten Tod: 'Ein Stein zwischen Steinen, ging er in der Freude seines Herzens wieder in die Wahrheit der unbeweglichen Welten ein.'

Eine Art von 'materialistischer Transzendenz und Religion', die sich hier offenbart?“

„Weil Camus die Absurdität menschlicher Existenz, die Unvereinbarkeit von Mensch und Welt, d.h. des Einzelnen

mit seinem Sein, letztendlich nicht erklären kann“, antwortete der Kleine Fuchs auf die wohl eher rhetorische Frage des Alten, „versteigt er sich, meines Erachtens, in die philosophische Konstruktion des 'existentiellen Sprungs', d.h. des 'Weitermachens', 'des Hinausgehens über das Bestehende', des 'Sich-zur-Wehr-Setzens' als Antwort auf eine nicht erklärbare Sinnlosigkeit menschlichen Seins wie Handelns und macht die mythologische Gestalt des sich ebenso vergeblich wie sinnlos mühenden Sisyphos zum Sinnbild sowie den vergeblich seinen Stein wälzenden Riesen zum Protagonisten des 'absurden Menschen'.

Letztlich ist Camus' Revolte, so mein Dafürhalten“, beeilte sich der Kleine Fuchs, noch anzufügen, „sinnlos, erfolglos, trostlos. Sie ist zweifelsohne nur im Zusammenhang mit seinem eigenen existentiellen Kampf, mit seiner 'prekären' Herkunft, mit seiner Tuberkulose-Erkrankung, mit seinen höchst komplexen und überaus schwierigen Frauenbeziehungen zu sehen.

Der 'Mensch in der Revolte' gegen das Absurde führt einen ebenso hoffnungslosen wie letztlich erfolglosen Kampf des Einzelnen und Vereinzelten gegen die übermächtige Welt des Absurden und der Anderen.“

„Womit und wodurch Camus' Revolte des Einzelnen im Widerspruch zur gesellschaftlichen Revolte, wie Sartre sie forderte, steht“, warf der Alte ein.

„So ist es, genauso“, erwiderte der Kleine Fuchs.

„Du musst aber auch immer das letzte Wort haben.“

Der Alte schüttelte den Kopf, ein wenig unwillig, mehr noch belustigt über den kleinen, feuerroten Kerl, der ihm gerade einmal bis zu den Knien reichte.

„Auch wenn ich Dir nur bis zum Knie reiche, so bin ich intellektuell doch ein Riese.“

Der Alte erschrak; konnte der lebenswürdige Teufel gar Gedanken lesen?

Die Vorstellung erschien ihm indes zu abstrus, als dass er seinen kleinen Freund darauf angesprochen hätte.

Dieser lächelte nur. Und verunsicherte, dadurch, den Alten Mann noch mehr.

Nach einer Weile schließlich fragte der Alte: „Was also will ich?“

Und er beantwortete seine Frage gleich selbst: „Einfach nur Mensch werden. Mensch unter Menschen.“

Indes: Frag mich, wer ich bin. Allein: Frag mich nicht, wer ich werd' sein.

Denn Leben ist das Rätsel, das jeden Tag dir neue Fragen stellt, nie jedoch die Antwort kennt.

Und sieh, was einer einst gewesen. Allein: Sieh auch, was aus ihm geworden. Und was er hätte können sein:

Ahntest du, Barack, was du verbrichst, in Folge Martin Luther Kings, als Farbiger, in dessen Pflicht?

Wie kannst du leben, der du die Hoffnung so vieler zerstört – einem Georg W. Bush glaubt keiner, du aber schienst erwählt.

Wie kannst du derart lügen und verführen, ohne zu spüren, dass du den Glauben so vieler zertrittst?

Dir geht's nur um deinen Vorteil, um Macht, während deine Brüder gedacht, du seist der Messias, der ihnen gebracht Stolz und Mut, der neu die Glut der Einsicht entfacht, dass Menschen Menschen sind, ob schwarz, ob weiß, ob arm, ob reich, ob sehend, ob blind.

Darfst du lügen: Ich verstehe?

Darfst du sagen, Brüder, ich sehe eure Not, ich kenne sie, sie ist auch mein.

Nein, nein, und nochmals nein!

Für deine Lügen muss ich dich hassen, auch wenn sie mich schassen oder nicht lassen in euer gelobtes Land, wo Milch und Honig fließt – in God's Own Country, das so vieler Menschen Blut vergießt.“

„Deshalb“, so der Kleine Fuchs, „wird Widerstand zur Pflicht, wo Recht zu Unrecht wird.

Und: Wer nie gelitten, wer nie gestritten, wer nie gekämpft, wer nie gefehlt, wer nie geweint und nie gelacht, wer nie gezweifelt, wer immer, wohl bedacht, justament, das, was von ihm verlangt, gemacht – ist das ein Mensch, der hofft und strebt, der lebt?“

„Wie wahr, wie wahr, kleiner Fuchs.

Indes: In der Ruine, die wir Seele nennen, die Schrecken der Vergangenheit, die Angst vor der Gegenwart und keine Hoffnung auf die Zukunft.

Und auf diesen Trümmern wollen wir leben?

Gleichwohl“, fügte der Alte an, „gleichwohl sollten wir das Leben als Reifen betrachten und auch Krankheit, das Kranken an Sein und Leben, nur als Straucheln in diesem Prozess des Werdens erachten. Nur so können wir dem Krank-Sein entgehen oder darin eine Chance zum Wachsen und Werden sehen.

Können erkennen, dass uns das Leben nur dann als geheilt entlässt, wenn ein Sinn für unser Kranken nicht mehr vorhanden, indes das Menetekel, das uns gegeben, wurde verstanden.“

„Und bedenke wohl“, so der Kleine Fuchs, „dass unsre Zeit uns nur gestundet. Ward. Deshalb: Memento mori:

Grausamkeiten, die unsere Vorstellung überschreiten, werden neuerdings im Internet verbreitet.

Unsägliches sehen und hören wir, tagtäglich, auch in unserer unmittelbaren Nachbarschaft.

Wir simulieren den Frieden im Getöse des Krieges; über all dem vergessen wir zu leben, denn allzu sehr sind wir mit dem Überleben beschäftigt.

Schließ nur die Augen, aber bedenke: Deine Zeit ist dir nur gestundet.“

„So also sind wir“, entgegnete der Alte, „im Leben gefangen und zu sterben nicht bereit.“

Πάντα ρεῖ

Gefangen im Leben. Nicht zu sterben bereit.

Aus Menschen gekrochen, schreiend und blutverschmiert. Binsenweis durch die Jugend gestiegen, mit gespreizten Beinen der Dinge harrend in kommender Zeit.

Gefangen im Leben. Nicht zu sterben bereit.

Von der Zukunft träumend einen gar irren Traum: Das Leben möge sich beugen, auf dass sie könnten Eden schauen.

Gefangen im Leben. Nicht zu sterben bereit.

In Stahlgewittern in den Wahnsinn getrieben,
zum Irrsinn gestählt, Herzen gebrochen,
Träume zu Schanden, Unschuld verloren, heu-
te und morgen und zu aller Menschen Zeit.

Gefangen im Leben. Nicht zu sterben bereit.

Das Paradies verloren, auf keinen Himmel
mehr hoffend nach solcher Lebenszeit:
Gefangen im Leben. Nicht zu sterben bereit.

Unter feuchtklammern Brücken faulendes
Fleisch und schwärender Grind. Unter den
Stiefeln Auserwählter - ob das noch Menschen
sind?

ECCE HOMO

**Empfangen
und geboren, genähret
und erzogen, aufbegehend,
widerstrebend, sich bald beugend,
dann begehend eitel Tand, den er fand
und der, so man ihn belehrend, das
wichtigste im Leben sei, alles
andere, indes, sei
einerlei.**

**Vielleicht
geachtet, gar geehrt,
glaubt und zweifelt er, der
Mensch, noch eine Weile, dann
aber lehrt er das, was ihm selbst einst
beigebracht, nun seinen Kindern, unbedacht,
zerstört mit Waffen, was, zuvor, er selbst
geschaffen, in all den Kriegen, in
die er zieht, meist deshalb,
weil man´s ihm
befiehlt.**

**Dann
lebt er seinen**

Alltag, Jahr für Jahr.

**Das sei des Lebens Zyklus,
fortwährend, ewig, nach ehernem Gesetz
und immerdar.**

**So lehren ihn die Laffen, die herrschen,
dumm und dreist und unverschämt
und gleichermaßen unverbrämt.**

**Das also soll das Leben sein?
Derartig fremdbestimmt,
so unbedeutend, so
erbärmlich.**

**So klein,
ach,
so
unend-
lich klein.**

**Nein, sag ich dir,
und nochmals nein.**

Ecce, homine:

**Werde
Menetekel,**

**gleich dem Feuer
glühe und verzehre
dich. Denn Flamme sollst
du werden, nur so
kannst Mensch
du sein.**

**Ohne
Zweifel,
sicherlich.**

**Doch das be-
stimmst du, nur
du und du allein. Denn
für dein Leben bist nur du
verantwortlich.**

**Deshalb ent-
scheide
dich:
Willst
Mensch du
werden oder, weiter-
hin, Marionette sein?**

HOFFNUNG AUF ERFÜLLUNG

**Ich
weiß nicht,
woher ich komme,
ich weiß nicht, wohin ich
gehe, ich weiß nicht, wer ich bin,
ich weiß nicht, wer ich hätte können,
sollen, müssen sein: Allein mit meiner Angst
und Not, hoffend, dass der Tod Erlösung
bringt, wenn meine Kraft dereinst dann
sinkt, zagend, dass all die Müh und
Plag vergeblich war, all die Tag,
die mein Leben mir ge-
bracht, mir aufge-
zwungen,
durch
nichts und
niemand abbedun-
gen zu dem, was aus dem
Mensch den Menschen macht,
stattdessen, voller Sorgen, Tag und
Nacht, das ganze Leben gleich einem Alp
bei Nacht verbracht, bangend, dass ich,
im Sterben, nicht mehr weiß, ob gut,**

**ob schlecht gewesen, was ich
vollbracht, meist wohl über-
legt, oft unbedacht, so
dass die, die länger
leben, die, denen
Gott mehr
Fortune
gege-
ben auf
dieser Welt,
die, oft zumindest,
mit dem Zufall steht und
fällt, der geschaffen ward von
Menschen Hand, dass also die, die
nach mir kommen, so sie denn das, was
ich zu sagen, überhaupt vernommen,
dereinst dann entscheiden sollen,
ob gut, ob schlecht, was ich
gemacht, ob klug, ob
dumm, was ich
gedacht, ob
es also
Sinn
gemacht,
dass ich gelebt,
geliebt, gelitten, mit,
ach, so vielen lebenslang
gestritten – und meist mit denen,**

**die nur wissen wollen, wie sie zu Hab
und Gut denn kommen sollen, wenn sie nicht
zugrunde richten unsre Welt – , ob es also
Sinn gemacht, dass ich verfolgt mein
Ziel, ganz unbeirrt, wengleich
durch viele, vielerlei so oft
verwirrt, so dass die,
die nachgeboren,
also dermal-
einst
befinden
sollen, ob, was
mir der Liebe Gott
gegeben, nur zerronnen
oder das, was Schicksal mir
durch Zufall schenkte, auf die rechte
Bahn mich lenkte, mir ward zum Segen,
nicht zum Fluch – so meine Hoffnung,
ganz bescheiden für eines Men-
schen Leben, gleichwohl, so
glaube ich, um Mensch
zu werden groß
genug.**

STURM SEI MEINE TOTENGLOCKE

Nach einer Weile des Nachdenkens fuhr der Alte fort:

„All meine Fragen – nach Recht und Gerechtigkeit, nach Gott und Gottes Wille – bleiben offen:

Die blauen Augen sind erloschen. Spitzt küsst dein bleicher Mund den, der dich umarmt heut Nacht.

Du lächelst und willst damit sagen: Liebster, endlich, endlich ist's vollbracht.

Du verzeihst in deiner Güte denen, die dich gemordet: Neunmalklug, Großkotz und Tausendschön.

Ich werd sie hassen, all die Tage, die vergehn ohne dich und deine Liebe – wegen so erbärmlicher Figuren wie Neunmalklug, Großkotz und Tausend-schön.

Der das Verdienstkreuz man verliehen; speien möchte ich darob. Der Teufel soll sie alle holen, sie und diesen Neunmalklug- und Großkotz-, diesen ignoranten arroganten Ärzte-Mob.

Dieses Gelichter, das sich Professoren und Doktoren nennt und, dumm wie Stroh, nur hinter denen rennt, die Ruhm ihm und auch Geld versprechen.

Und sollt daran so vieler Menschen Herz, mehr noch, die ganze Welt zerbrechen.

Und weiterhin: Groß ist deshalb meine Sehnsucht.

Nach Heimat. Nicht auf dieser Welt.

Mithin:

Sturm sei meine Totenglocke, Abendnebel mein Gewand.
Sterne mögen mir heimleuchten, mir, der hier, auf Erden,
nie Zuflucht, nie eine, seine Heimat fand.

In diesem Jammertal, das nicht ein Gott uns schuf, das Menschen, nur zu eigenem Behuf, für andere errichten,
dabei mitnichten Mitleid verspüren für die, die sie vernichten.

Allein für Hab und Gut und Geld.

Dann find ich Ruh, so hoffe ich, vor dieser Menschen Welt.“

Der Fuchs erwiderte:

„Mit dem Tode will ich reden und will dem Tode sagen,
dass ich hab Eden brennen sehn.“

Und er fuhr fort:

„Er kommt. Nächstens und am Tage.

Er kommt. Plötzlich, unerwartet.

Er kommt. Erhofft, von dir ersehnt.

Er nimmt dich mit, stellt keine Frage.

Er kommt. Am Ende deiner, am Ende eines jeden Menschen Tage.

Er wird dich fragen: Schaust du Eden?

Und du wirst sagen: Ich hab Eden brennen sehn.

So also mein Vermächtnis sei:

Wenn ich gestorben, ich bitte dich, betrauert und be-weint mich nicht.

Am Grab lasst keinen Pfaffen aus der Bibel lesen, der euch dann sagt, wie gut ich doch gewesen.

Sei.

Als ob dies wahr, zudem nicht gleichermaßen wäre einerlei.

Was ihr begrabt ist ohnehin nur Hülle. Für meine Seele, meinen Geist. Für das, was man, eigentlich, den Menschen heißt.

Und das fortleben wird in eurem Kopf, in euren Herzen, anfangs zwar mit vielen Schmerzen, dann aber, nach und nach, sich wandelt in Gedenken.

An einen Menschen. Das möcht der Herrgott euch, als mein Vermächtnis, schenken.

Noch aber leb ich. Auch wenn, aus Kummer, Sorge, Angst und Not, ich täglich sterbe einen kleinen Tod.“

„Fürwahr“, erwiderte der Alte, „auch ich sterb täglich einen kleinen Tod – aus Sorg, aus Kummer und aus Not.

Alles, was mir jemals lieb, haben Menschen mir genommen.

Deshalb bist du, Tod – als der, der mir Erlösung gibt – jederzeit willkommen:

Als Ende all der Müh und Pein, die, mein ganzes Leben,
unerträglich fast, mir gewesen schwere Last.

Indes: Warum sollt das Sterben, sollt des Lebens Ende an-
ders als das Leben selber sein?

So wünsch ich einen guten Tod, ohne Qualen, ohne
Schmerz und ohne Not.

Und hoffe, Herr, dass du die, die mich geschunden, ich sag
es frei und unumwunden, zur Hölle schickst, auf dass sie
leiden all die Qual, die sie mir, und meiner Frau zumal, so
oft und unerbittlich angetan.

Verzeihen kann und werd ich nicht, auch nicht, wenn, der-
einst, mein Auge bricht.

Gleichwohl: All meine Furcht, mein ängstlich Wähnen ver-
liert den Schrecken, lebt mit Hoffnung, dicht an dicht.
Durch dich. Und nur durch dich.

Du bist lebendig Schatten mir am Tage und in der Nacht
mir leuchtend Licht, du lebst nicht nur in meiner Klage, in
meinem Herzen lebst du, immer, für mich sterben kannst
du nimmer und auf ewig nicht.

Wohin ich gehe, wo ich weile, da bist du bei mir, nah, so nah und dicht, ganz dicht.

Du bist lebendig Schatten mir am Tage und in der Nacht mir leuchtend Licht, du lebst nicht nur in meiner Klage, in meinem Herzen lebst du, immer, für mich sterben kannst du nimmer und auf ewig nicht.

Wo und wann ich nach dir frage, alles, was ich in mir trage, gibt von dir mir stets Bericht.

Du bist lebendig Schatten mir am Tage und in der Nacht mir leuchtend Licht, du lebst nicht nur in meiner Klage, in meinem Herzen lebst du, immer, für mich sterben kannst du nimmer und auf ewig nicht.

All meine Furcht, mein ängstlich Wähnen verliert den Schrecken, lebt mit Hoffnung, dicht an dicht.

Du bist lebendig Schatten mir am Tage und in der Nacht mir leuchtend Licht, du lebst nicht nur in meiner Klage, in meinem Herzen lebst du, immer, für mich sterben kannst du nimmer und auf ewig nicht.“

„Und“, so der Fuchs, „bedenke wohl, vergiss es nicht:

Freund´ und Feinde als Gemeinde dereinst liegen unter einer Decke. Die der Erde. Auf dass neues Leben werde.

Gleich den Blumen Friede sprieße, der, gleichermaßen,
Freund und Feind umschließe. Dass sie vereint in Ewigkeit.
Fernab der Menschen Zwist und Streit.

Und bedenke auch“, fuhr der Fuchs fort, „wenn nur der Tod
dir Ruhe bringt und erst im Sterben das Vergessen sinkt
über all die Not und Plag, die Begleiter dir gewesen, Tag
für Tag, an dem dein Hoffen, Sehnen, Bangen, an dem
dein innbrünstig Verlangen dich getrieben. Nach irgendwo.

Wo deiner Lieb Verlangen sandete. Im Nirgendwo. Wo
deine Hoffnung strandete. Irgendwo. Und deine Sehnsucht
endete. Nirgendwo?

Wenn also so dein Sterben und dein Tod, dann frag ich
dich, warum nur hast du alle Not und all die Pein ertragen?
Ohne Zagen.

Warum nicht hast du aufbegehrt und dich mit aller Kraft
gewehrt?

Gegen dieses Leben, das alleine die geschaffen, dir gegeben,
die herrschen, dreist und unverschämt und gleichermaßen
unverbrämt. Die alles tun für Gut und Geld, auch wenn
darob die Welt zerbricht und selbst das Himmelreich
in Scherben fällt.

Drum wehre dich nicht erst im Sterben, sondern schon im Leben. Denn der, der sich nicht wehrt, der lebt verkehrt, und diese Einsicht soll nicht erst der Tod dir geben.“

Der Alte nickte:

„So also lebe jeden Tag, als ob´s dein letzter wär. Auf dass du sterben kannst zu jeder Stund. Und bleibest doch unsterblich. In den Gedanken derer, denen du gabst Kund von der Menschen Sein, von Menschlichkeit, allein von dem, was möglich wär – nicht weniger, nicht mehr.

Leb derart, dass du sterben kannst, an jedem Tag, zu jeder Stund. Weil das, was du geschaffen, bleibt unentbehrlich, wie dies die, welche nachgeboren, zudem ehrlich, mit Freude werden geben kund.

Zwar kann die Welt dich missen, durch eines Menschen Tod ward nie ein Stern vom Firmament gerissen.

Indes: Für die, in deren Herz du wohnst, bleibst du unsterblich, nie sie werden dich vergessen, wenn du an dem, was möglich, dich gemessen, zu ihrem Wohl, zum Wohle aller, die in Not.

So wirst du leben im Gedenken, auch lange noch nach deinem Tod.“

Der Fuchs schaute zweifelnd:

„In die Welt geworfen. Ungefragt. Zum Leben verdammt. Von Sehnsucht geplagt. Vom Sein erschöpft. Schließlich gestorben. Vor der Zeit. Und das soll reichen für die Ewigkeit?“

Herr, so gib mir meinen eignen Tod, voll der Liebe, ohne Not.“

Der kleine Kerl schaute den Alten an und fuhr fort in seiner Rede:

„Wenn der Mensch stirbt, wird er Geist. Das jedenfalls lehren viele Religionen und Welt-Anschauungen.

Indes: Wie wenig Menschen nur ward Geist beschieden. Wo also ist der Geist geblieben?

Ist er das Gute und das Böse, die jedem Menschen angeboren? Ist er die Hoffnung, ohne die wir allesamt verloren? Ist er Liebe, ist er Hass? Oder Selbstsucht ohne Maß?

Wer weiß dies schon. Und Antwort geben weder Philosophen noch irgendeine Religion.“

Der Alte entgegnete:

„Sprich nicht vom Tod. Sprich vom Leben. Nur so kannst du sein.

Die besten sterben bekanntlich vor ihrer Zeit: 'Besser schnell gestorben als langsam verdorben.' Wer sind wir, die wir immer noch leben?

Das Leben führt zum Tod. Wie wahr. Jeder lebt sein Leben, jeder stirbt seinen Tod. Wie also könnte der seinen Tod sterben, der nicht sein Leben gelebt hat.

Ich weiß nicht, wer ich bin. Ich weiß nicht, wohin ich gehe. Ich hoffe dennoch, dass ich Spuren hinterlasse.“

Der Alte schaute nun seinerseits den Fuchs fragend an und zog eine traurige Bilanz:

„Ach, wie viel hab ich versäumt, von so vielem nur geträumt.

Nun, zur Strafe für versäumtes Leben, auf den Tod zu warten mir das Schicksal aufgegeben.

Fügung?

Nein, das glaub ich kaum.

Sondern deren Schuld und Streben, die, bar von jedem Skrupel, wännen, ihnen sei das Recht gegeben, über anderer Wunsch und Leben zu bestimmen.

So, dass deren Traum zerrinnen.

Gleichermaßen ihr Hoffen schwindet wie ihr Sehnen nach einem glücklich, selbst bestimmten Leben.

Das ihnen, einst, der liebe Gott versprochen. Das ward durch Menschenhand zerbrochen. Das Ihnen ward durch Menschen Hand genommen.

So dass all ihre Traum zerronnen. Wie Eis in tausend Sommer Sonnen.“

Und der Fuchs entgegnete:

„Wie also wollen wir leben? Und insbesondere: Wie wollen wir weiterleben?“

Deshalb begraben wir die Verstorbenen in der Erde, unsere Liebsten jedoch in unseren Herzen.

Auf dass sie in unserer Erinnerung weiterleben:

Zu belanglos euer Leben, kaum wird man berichten, in Büchern, Liedern und Gedichten, von eurem Hoffen, Sehnen, Streben.

Und Lieb nur und Gedanken derer, die geblieben, werden geben den Stoff für, ach, so viel Geschichten, die schrieb euer und so vieler wunderbarer Menschen Leben.

Und wisse wohl: Den, der sterben will, wird der Tod einholen. Früher oder später zwar. Aber mit Gewissheit vor seiner Zeit.

Und wisse auch:

Wir lernen oder lernen auch nicht zu leben. Ganz gewiss lernen wir nicht zu sterben.

Die allermeisten Menschen sterben zwar nicht auf dem Schafott. Oder durch den Henker. Trotzdem werden sie gemordet.

Gleichwohl: Mehr Menschen sterben zu spät als zu früh: Sie haben verlernt, Mensch zu sein – darüber sind sie alt geworden.“

„Unser Leben ist ein langes Sterben“, erwiderte der Alte.

„Alle, die nicht infolge ihrer biologischen Lebenserwartung sterben, sterben vor ihrer Zeit. Das heißt, man hat sie gemordet.

Die Ursachen, vor der Zeit zu sterben, sind vielfältig: Zu ihnen gehört insbesondere die unerfüllte Sehnsucht zu leben.

Anders zu leben als – durch Erziehung, durch gesellschaftliche Normen und Zwänge – oktroyiert.

Zwänge, die nicht den Menschen nützen.

Sondern namentlich den nicht einmal einhundert Reichsten dieser Welt, die so viel besitzen wie die Hälfte der gesamten Menschheit.

Und denen, die in ihrem Kielwasser segeln.

Die nicht davor zurückschrecken zu morden.

Uns. In unserem Alltag. Durch unseren Alltag.

Die, welche die Gesetze auf ihrer Seite haben. Denn sie haben diese ja gemacht.

Deshalb:

Lebt euer Leben.

Beflügelt eure Phantasie.

Leistet Widerstand.

Damit ihr nicht in Kriegen verreckt.

Auch nicht in den Kriegen des Alltags.

Vor Eurer Zeit.

An euren Süchten, die eure unerfüllten Sehnsüchte ausdrücken.

An all den Krankheiten, bezüglich derer man euch einreden will, sie seien schicksals-gewollt.

Nein, sie sind durch Menschen gemacht.

Mithin:

Anarchie an die Macht. Sie rettet euer Leben.

Auf dass ihr nicht sterbt vor eurer Zeit.

Zu Tode unglücklich, gleichwohl zu sterben weder willens noch bereit.“

„Schlimm genug, dass man uns zum Antreten gezwungen hat“, fiel der Kleine Fuchs dem Alten in die Rede.

„Mit welchem Recht will man uns am Ende noch verweigern, selbst zu bestimmen, wann und wie wir abtreten.

Auch wenn wir oft mehr das Sterben als den Tod fürchten.

Denn die meisten Menschen fürchten nicht den Tod, sondern das Sterben.

Das Sterben indes, genauer, die Art, wie wir sterben, warum wie sterben und auch, an welchen Krankheiten wir sterben, ist weder gottgewollt noch schicksalhaft, sondern wird durch Menschen bewirkt und von Menschen bestimmt.

So fürchten wir nicht das Unausweichliche, Unvermeidbare, vielmehr und viel mehr das, was Menschen Menschen antun.

Noch im Sterben.

Mithin erlaub ich mir, fürs wertere Publikum an dieser Stelle festzuhalten:

Wer geboren wird schreit.

Dies ist dem Leben geschuldet.

Wie oft schreien auch die, die sterben.

Das haben allein Menschen zu verantworten.

So also stirbt man nicht, weil man krank ist.

Man stirbt am Leben und an den Menschen. Denn die sind unsere Krankheit zum Tode.“

„In der Tat“, griff der Alte Fuchsens Gedanken auf, „Sterben bedeutet: Nackt werden.“

Sterben bedeutet: Nicht mehr verbergen können.

Sterben bedeutet, der zu werden, der man tatsächlich ist: mutig oder ängstlich, feige oder aufrecht, verzagt oder voll der Zuversicht, Mensch oder doch nur Zerrbild eines solchen.

Würden wir doch nur jeden Tag ein Stück weit sterben!

Dann könnten wir jeden Tag ein wenig mehr Mensch werden.

Apropos Mensch werden:

In dieser unserer Welt werden Herzen entweder gebrochen oder zu Stein.

So kannst du also wählen zwischen Skylla und Charybdis.

Und mit gebrochenem oder steinernem Herzen leben.

Und sterben.

Oft vor deinem Tod.“

Der Fuchs wirkte sehr nachdenklich. Und sprach mit zitternder Stimme:

„Und im Tode dann der Sterbende wird die letzte Wahrheit erfahren. Oder, für immer, aufhören, nach ihr zu fragen.

Gleichwohl:

‘Dum spiro spero.

Dum spero amo.

Dum amo vivo.’

Es hofft der Mensch, so lang er lebt. Doch hat der Mensch zu hoffen aufgehört, dann stirbt der Mensch, so lang er lebt.

Es liebt der Mensch, so lang er lebt. Doch hat der Mensch zu lieben aufgehört, dann stirbt der Mensch, so lang er lebt.

Es strebt und glaubt der Mensch, so lang er lebt, doch hat der Mensch zu glauben und zu streben aufgehört, dann stirbt der Mensch, so lang er lebt.

Derart unterscheiden Glaube, Liebe, Hoffnung die Lebenden von den Toten.

Auch wenn letztere noch nicht gestorben sind.

Wir haben lange geredet“, sagte der Kleine Fuchs.

„Nun muss ich wieder zurück.“

„Wohin?“

„Nach überall und nirgendwo“, antwortete der Kleine verschmitzt. „Indes, ich bin sicher, wir sehen uns wieder.“

„Gewiss“, antwortete der Alte Mann, „gewiss. Wir sehen uns wieder, mein kleiner Fuchs. In einer anderen, einer besseren Welt.“

Und eine Träne rann ihm über die Wange. Über die rechte.

Der Kleine Fuchs sah die Träne und sagte voller Zärtlichkeit:

„Wenn einer eine Blume liebt, die es nur ein einziges Mal gibt auf den Millionen und Abermillionen von Sternen, dann genügt es ihm, dass er zu den Sternen schaut, um glücklich zu sein.

Er sagt sich dann:

Meine Blume ist da oben, irgendwo ...“

SEHNSUCHT

MULIER MAGNAE VIRTUTIS
NOBILIS INGENIOSAQUE
ITEM SENSITIVA ET CARA
A VIRO APTO ET INSOLENTI
ET MARITAM QUAERENTE
ADFECTATIONE INVESTIGATA.

SPES ADHUC POSTEAQUE.

ADFECTATIONE PLENUS
GENIUS UNAM ANIMAM
FABRAM QUAERENS

„Versteht eher keiner“, merkte der Kleine Fuchs traurig an.
„Wie recht Du hast, kleiner Fuchs“, entgegnete der Alte.
„Wie ungebildet die Menschen geworden sind.“

**geliebt zu Und lieben,
welch Glück, werden! Götter, welch
„Und doch, ein Glück!“**

Du bist die Sonne, die mich
wärmt an einem kalten Morgen und
gleichermäÙ vertreibt all meines Lebens
Sorgen, du bist der kühle Abendwind nach
einem heißen Sommertag, du bist die
milde Luft, die mühelos vermag, zu
kühlen all die Wunden, die mir
das Leben schlug, du bist
ein Stern mir in der
Nacht und
gleich

du leuchtest am Tage,
Blätter Pracht mir du bist
des Herbstes des Winters

weiß Gemach, der stille Raum, den
lautlos weicher Schnee geschaffen, du bist
mir Wirklichkeit und Traum, du bist mir Tag,
du bist mir Nacht, durch deine Liebe,
deren Macht bin ich zum Leben erst
erwacht. Deshalb lieb ich dich.
Weil ich nicht anders kann.

LIEBE, SEHNSUCHT, LEIDENSCHAFT

„Ich kannte einst einen kleinen Prinzen“, fuhr der Fuchs fort, „der lebte auf einem kleinen, auf einem so kleinen Stern, dass er an einem einzigen Tag die Sonne drei- undvierzigmal untergehen sah. Er liebte die Sonnenuntergänge, wenn er traurig war. Und an diesem Tag war er sehr traurig.“

„Wohlan, mein Freund“, erwiderte der Alte, „lass uns itzo reden über Liebe und Leidenschaft, über Sehnsucht und Trauer.“

Denn nur im liebenden Anderen“ fügte er noch hinzu, „können wir uns selbst erkennen. Und wirklich verstehen.“

Und er fuhr fort, während ihm Tränen über die Wangen rannen:

„Bei deinen Worten muss ich an meine Frau denken. Und an das, was ihr widerfahren. Will meinen, was Menschen, so man sie als Menschen bezeichnen kann, ihr angetan.

Und ich muss an mein Stoßgebet denken, das ich jeden Tag gen Himmel schicke:

Lass mich, Tod, noch etwas leben, lass mich den Menschen etwas geben von dem, was mich berührt, bewegt.

Lass mich den Maden, die in Schlössern sitzen, auch wenn sie niemand etwas nützen, noch lang so viel wie möglich schaden.

Lass mich ein paar Kranke heilen, die daran krankten, dass sie auf der Welt verweilen, die nicht die ihre ist, auch wenn der Herrgott alle gleich geschaffen und alles nicht allein für diese Affen.

Verzeiht, ihr Affen, natürlich mein ich all die Laffen, die herrschen, dumm und dreist und unverschämt und gleichermaßen unverbrämt.

Dann geh ich gern und geh zu meiner Frau.

Weil, du, Tod, sie mir genommen, sei dann du, Tod, auch mir willkommen.“

Und nachdem er kurz innegehalten hatte, fuhr der Alte fort:

„Nun ruhet ihre arme Seele, nur Not war ihr Geleit.

Die schlich bis hin zu ihrem Grab; dann schlich sie weiter, überließ die Liebste der Vergessenheit.

Auch wenn hienieden kaum einer sie vermisst: Nun schmerzt sie nichts mehr, und ich hoffe, dass süß ihr Schlummer ist - durch diesen Schlaf, den nur der Tod verleiht, als letzter Engel der Barmherzigkeit.

Der Liebe ergebe ich mich. Nichts und niemand sonst.

Und wisse:

Liebe ist immer an sich, für sich, ohne Absicht. Deshalb ist Liebe jenseits von Gut und Böse.“

Der Fuchs schwieg. Berührt und betrübt. Und entgegnete dann:

„Die Liebe ist das Element, das die Welt im Innersten zusammenhält.

Liebe ist einfach nur Liebe, ist Liebe, ist Liebe ...

Eitles Trachten, eitel Streben stets begleiten deine Wege.

Geld und Macht, Ruhm und Ehr: Täuschung nur und eitel Tand - für den, der niemals seines Lebens Liebe, für den, der niemals Heimat bei einem andern Menschen fand.

Und bekanntlich“, fügte der Fuchs noch an, „stirbt die Hoffnung zuletzt. Auch die auf Liebe.“

Beide schwiegen. Lange. Schauten einander an. Und glaubten zu erkennen, dass die Augen des je anderen feucht schimmerten.

Es war der Alte, der das *Gespräch* wieder aufnahm:

„Durch deine Liebe neu beseelt, fühl ich des eignen We-
sens Weiten. Durch deine Liebe neu belebt, werd ich zu
unbekannten Ufern schreiten.

Durch deine Liebe neu erfüllt mit Hoffnung, welcher
Angst bereits die Flügel lähmte, durch deine Liebe,
meiner Seele bleiche Sonne, ihr dürftig Labsal, dennoch
einzig ewig Wonne.“

Und der Fuchs entgegnete:

„Mulier magnae virtutis, nobilis ingeniosaque, item sen-
sitiva et cara a viro apto et insolente et maritam
quaerente adfectatione investigata.

Spes adhuc posteaue.

Adfectatione plenus genius unam animam fabram quaerens."

Und fügte an: „Versteht eh keiner. Heute spricht man Ghetto-Slang. Und jemand, der noch Latein und Alt-Griechisch gelernt hat, erntet allenfalls Spott und Hohn.

Gleichwohl: Tempora mutantur. Sed nos non mutamur in illis."

„So also ist die Liebe nichts anderes als ein Geschenk“, erwiderte der Alte:

„Sich finden. Ein Versprechen. Für immer.

Glück, mit den Schatten des Lebens wachsend blasses Abbild eines Traums.

Und doch: ein Geschenk."

„Mehr noch, ein Zauber“, so der Fuchs, „Zauber in einem Zauberwald:

Durch einen Zauberwald schreite ich, und die Bäume neigen sich aus Ehrfurcht vor dem Wunder der Liebe, wohl wissend, dass es Kostbareres nicht gibt.

Und: Glücklich allein die Seele, die liebt.

Glücklich allein der Mensch, der gibt: seine Liebe, sein Leben, wenn es denn sei.

Nur so, in ihrem liebenden Geben, werden die Menschen wirklich frei."

„Wie wahr, wie wahr; alles andre einerlei - nur wer liebt ist wirklich frei.

Nur wer liebt ist wirklich frei. Alles andre einerlei.

Nur wer liebt kann wirklich sehen, fühlen, riechen.

Nur den, der liebt, kann nichts verdrießen.

Nur wer liebt kann hoffen, sehnen, bangen, auf Wolken thronen, Hirngespinnste fangen.

Nur wer liebt ist stark und schwach zugleich.

Nur dem, der liebt, gehört das Himmelreich.

Nur wer liebt ist wirklich frei.

Alles andre einerlei.“

„Deshalb“, entgegnete der Fuchs, „bedenke wohl:

Es gibt keine Wahrheit ohne die Liebe.

Ohne die Liebe zu den Menschen.

Denn ihre Sorgen, ihre Ängste, ihre Hoffnungen und Wünsche sind die Wahrheit.

Und ohne Liebe erschließen sich uns diese nicht.

Die Liebe gehört zum Leben wie die Luft zum Atmen.

Ohne Luft können wir nicht leben - wer also hat ein Interesse, uns einzureden, Leben sei ohne Liebe möglich?"

„Und jedes Wagnis lässt die Liebe wagen“, fiel der Alte Mann dem Kleinen ins Wort. „Und, wenn es sein muss, jedes Leid ertragen:

Was also lässt uns jedes Wagnis wagen? Was lässt uns alles Leid ertragen?

Was gibt uns Hoffnung, Kraft und Mut? Was macht uns edel, hilfreich, gut?

Was lässt uns träumen, wähen, sehnen?

Die Lieb, die Lieb allein - nicht oft genug kannst du´s erwähnen. Nicht oft genug kannst du´s beschreiben, erzählen, schildern, wiedergeben.

Erklären kannst du´s nicht, es bleibt Mysterium in jedes Menschen Leben.

Deshalb: Zweifle an der Menschen Wissen, zweifele an Gut und Geld.

Zweifle auch an allem andern, das die Welt, wie man glaubt, zusammenhält.

Zweifle an wohlfeilen Lügen, an der Wahrheit letztem Schluss.

Nur an der Liebe - selbst sollst du dich nicht betrügen - nur an der Liebe zweifle nicht."

„Denn ohne Lieb ist alles nichts“, pflichtete der Kleine Fuchs dem Alten bei:

„Die Liebe ist alles.

Die Liebe kann alles.

Die Liebe versteht alles.

Die Liebe verzeiht alles.

Die Liebe kennt kein Tabu.

Und alles ist nichts ohne die Liebe.

So also wisse und bedenke:

Nur die Liebe macht uns zu Menschen

Nur durch die Liebe werden wir.

Nur durch die Liebe sind wir.

Nur durch die Liebe finden wir den Mensch in uns, der, allein, wert ist, Gottes Geschöpf zu sein.

So also frage ich Dich", fuhr der Fuchs fort, „können wir den, der nicht liebt, der nie geliebt, der nie die Liebe vermisst hat, können wir ein derartig verkrüppeltes, armes Wesen Mensch nennen?“

Durch einen **ZAUBERWALD** schreite ich
Und die Bäume neigen sich
Aus Ehrfurcht
Vor dem Wunder der **LIEBE**
Wohl wissend dass
Es Kostbareres
Nicht gibt

Durch einen **ZAUBERWALD** schreite ich
Und die Bäume neigen sich
Aus Ehrfurcht
Vor dem Wunder des **MENSCHEN**
Wohl wissend dass
Es Kostbareres
Nicht gibt

Durch einen **ZAUBERWALD** schreite ich
Und die Bäume neigen sich
Aus Ehrfurcht
Vor dem Wunder jeglich' **KREATUR**
Wohl wissend dass
Es Kostbareres
Nicht gibt

Durch einen **ZAUBERWALD** schreite ich
Und die Bäume neigen sich
Aus Ehrfurcht
Vor dem Wunder der **SCHÖPFUNG**
Wohl wissend dass
Es Kostbareres
Nicht gibt

„Wo doch Luther schon erkannte“, entgegnete der Alte, „dass man an Gott glauben, aber den Menschen lieben muss; glaubt man an die Liebe, ist man Gott ein Stück näher gerückt.“

Und wisse:

Die Sehnsucht nach Liebe ist, als emotionale Triebkraft, so stark wie die Liebe selbst; sie, die Sehnsucht, spiegelt das Leben in uns selber wider.

Wenn wir indes nie Liebe erfahren, wird die Sehnsucht danach sich in Hass wandeln - auf all das, was in anderen, noch, lebendig ist.

So spüre ich eine tiefe Sehnsucht in mir:

Unerfülltes Sehnen, tief im Herzen möchte ich's wähen: ohne Heimat, ohne Zeit, gleichermaßen Brücke zu Zukunft und Vergangenheit.“

Der Alte und der Kleine Fuchs schwiegen. Nachdenklich. Beredt. Und der Alte fügte an:

„Die Tage sind leer.

Ohne dich.

Die Nächte alptraum-schwer.

Ohne dich.

Mein Herz ist wund, so wund.

Wie könnt meine Seele werden gesund.

Ohne dich.“

Der Kleine Fuchs schwieg. Betroffen. Und entgegnete schnell, so, als wolle er das Gespräch in eine andere Richtung wenden:

„Gar viele Menschen ich an Sehnsucht sterben sah. Und immer es die Sehnsucht nach dem Leben war.

Gegen fast alle Krankheiten hat die moderne Medizin ein Mittel.

Nicht jedoch gegen die Krankheit, die am häufigsten zum Tode führt: die Sehnsucht nach dem Leben."

Und der Alte erwiderte:

„Fühlst du, wie die Sehnsucht brennt: Tief im Herz ein glühend Verlangen, ein ewiges Bangen, ein wohliges Beben und zielloses Streben, ein brennender Schmerz - so sehnt sich, ewig, der Menschen Herz.

So also lebe ich in einer Zauberwelt, in der der Leidenschaft - mit Leidenschaft als jener Kraft, die nicht nur Leiden, sondern aus Zwergen Riesen und aus Giganten Gnome schafft."

Der Fuchs nahm den Gedanken auf:

„Die Vernunft leitet den Menschen, die Leidenschaft regiert ihn.

Derart kann Leidenschaft sowohl zum Hort der Freiheit wie der Unfreiheit werden.

Oft ist Leidenschaft, in Geist und Seele, mit dem Genie verschwistert.

Jedenfalls ist man nie so sehr bei und in sich wie in der Leidenschaft.

Und bisweilen fordert Leidenschaft auch, das Unmögliche möglich zu machen:

Denn nur eine Leidenschaft beherrsche den Menschen: glücklich zu werden, ohne andere unglücklich zu machen.

Dies Unterfangen verlangt indes - jedenfalls in unserer Welten Ordnung - die Quadratur des Kreises."

Der Alte führte Fuchsens Gedanken fort:

„Schon Schiller seinerzeit erkannte:

Leidenschaft flieht. Und Liebe sollt bleiben?

Wer oder was könnte die beiden, eins vom andern, tatsächlich scheiden?

Welch Lieb, die sich nicht in Leidenschaft verzehrt, welch Leidenschaft, die nicht Lieben und Geliebt-Werden begehrt!"

Schließlich versuchte der Fuchs, ihrer beider Gedanken auf den Punkt zu bringen:

„Derart sind Liebe, Sehnsucht, Leidenschaft - je wie zusammen - eine Kraft, die, verstärkt durch menschlich Machenschaft, oft Trauer und Verzweiflung schafft.“

„Wie wahr, wie wahr“, erwiderte der Alte. Und nach geraumer Weile bekannte er:

„Reden möchte ich, doch mein Kopf ist leer.

Weinen will ich, denn mein Herz ist schwer.

Schreien könnt ich, doch stumm ist meine Wut.

Nichts, nie und nimmermehr, wird je, je wieder gut.“

Und fügte noch an:

„Muss stumm sein wie ein Grab.

Ich kann dir nie mehr sagen, im Herzen will ich´s tragen,
kein Lied kann´s dir gestehen, in keinem Blick wirst du
je sehen, wie lieb, unendlich lieb, ich dich und was von
dir geblieben hab.“

Am Ende nur
Noch Staunen

Meid
Die
Breit
Getretenen
Pfade

Steig
Auf
Zur
Sonne
Und
Ver-
Brenne
In
Der
Hölle
Glut

Ertrag
Mit
Demut

Zu
Er-
kennen
Wie
Das
Größte
Und
Das
Kleinste
Mit-
Einander
Sind
Verwoben

Von
Dem
Da
Oben

Einerlei

Denn
Bei
Allem
Streben

Einmal
Im
Leben
Musst
Auch
Du
Dich
Beugen

Am
Ende
Jeden-
Falls
Steht
Nur
Noch
Staunen

Trotz
Der
Erkenntnis
Raunen

Und
Schweigen

Stumm
Stehst
Du
Dann

Und
Ahnungs-
Los

Πάντα ρε

Wenn ich einen Wunsch frei hätte

Denk
ich
an
dich,
so
möcht
ich
jauchzen,
möcht
auch
weinen,
alle
Wunder
dieser
Erde
scheinen
in
greifbar
Nähe
mir

gerückt:

Du
bist
mir
Sehn-
Sucht,
gleicher-
maßen
Frieden,
welcher
mild
all
meine
Sehn-
Sucht
nach
dem
Leben
stimmt.

Denk
ich

an
dich,
möcht
ich
froh-
locken,
doch
fang
ich
auch
zu
zagen
an,
ob
dieses
Glück,
fürwahr,
verdient:

Du
bist
mir
Sehn-

Sucht,
gleicher-
maßen
Frieden,
welcher
mild
all
meine
Sehn-
Sucht
nach
dem
Leben
stimmt.

Denk
ich
an
dich,
erwächst
in
mir
die

Hoffnung,
der
Glaube
gar,
dass
sich
zum
Besseren
wenden
könnt
aller
Menschen
Leben,
überall
auf
dieser
Welt.

Wenn
diese
Menschen,
so
wie

Du
und
ich,
wenn
diese
Menschen
liebten.
Sich.

Und
auch
die
andern.

Voller
Sehnsucht
zwar,
doch
mit
der
Liebe
Frieden,
der

den
Menschen
nimmt
den
Hass,
den
Neid,
die
Gier.

Auf
dass
besser
werde
all
überall
auf
unsrer
Erde
der
Menschen
Leben
und

geringer
werde
ihre
Not -
bloß
durch
meine,
deine,
unsre
Liebe.

Das
alleine
wünsch
ich
mir.

Mir
und
Dir.

Und
allen

Menschen
auf
der
Welt.

Πάντα ρέει

**In memoriam:
To whom it
may concern**

„Der
Tag
ohne
dich
ist
die
Sünde -
der
Tod
um
dich
ist
die
Ehre“:

Die
Trauer

webt
aus
Gram
und
Leid,
webt
Tag
und
Nacht,
webt,
wohl
bedacht,
mit
aller
Macht,
an
ihrem,
meinem
Trauerkleid.

Ich
trag' s
mit

Stolz,
trag' s
Tag
und
Nacht.

Das
Leben
lacht:

Welch
sonderbarer
Mensch.
Welch
seltsam
Tracht:

„Der
Tag
ohne
dich
ist
die

Sünde -
der
Tod
um
dich
ist
die
Ehre“:

Einen
Kranz
aus
Dornen
trage
ich,
zudem,
fortan.

Als
Kron´.

Eurem
dummlich

Spott
zum
Hohn.

Das
Leben
lacht:

Was
schleppst
du
auf
dem
Kopf,
mein
Sohn:

„Der
Tag
ohne
dich
ist
die

Sünde -
der
Tod
um
dich
ist
die Ehre“:

Niemals,
werd´
ich
Kron´
und
Mantel
niederlegen:

„Der
Tag
ohne
dich
ist die
Sünde -
der

Tod
um
dich
ist
die
Ehre."

Und
ich
wehre
des
Vergessens
derer,
die
Gram
und
Leid
gebracht:

Denn
dein
ist
die

Ehre.

Ein
Tag
ohne
dich
ist
Sünde.

Deshalb:

Glaubet
nicht,
dass -
hier,
auf
dieser
Erde -
ich
vergessen
kann
und
werde,

was
ihr
getan:

„Mein
ist
die
Rache.“

So
Gott
spricht.

Nun
denn.

Wohlan.

**ET: CUNCTA FLUUNT OM-
NISQUE VAGANS FORMA-
TUR IMAGO (OYID, META-
MORPHOSEN 15,178).**

Zu guter Letzt (<https://verlag.richard-a-huthmacher.de>) noch ein Bonmot von Wilhelm Busch („Aphorismen und Reime“): „Dummheit, die man bei den anderen sieht, wirkt meist erhebend aufs Gemüt.“

Und ein Witz, den ich kürzlich gehört habe: Kommt der Kreisligaspieler zu Lionel Messi und Cristiano Ronaldo und sagt: „Jetzt bringe ich euch beiden mal bei, wie man Fußball spielt.“

An diesen Witz und Buschens Aphorismus musste ich denken, als ich die Bachelorarbeit einer (eines?) Ämilia-Louis Köcher las (vorgelegt 2023 an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur in Leipzig: „Extremistische Werke in Bibliotheken“, <https://htwk-leipzig.gucosa.de/api/gucosa%3A87455/attachment/ATT-0/?L=1>; Abruf am 03.11.2023) und mir ihre (seine?) Ausführungen über mich zu Gemüte führte:

Abgesehen davon, dass die Interpunktion für die Autorin offensichtlich terra incognita ist (die Begrifflichkeit lässt sich von Menschen, die keine humanistische Bildung erfahren haben, leicht googeln!), abgesehen davon, dass sie, die Autorin, zwar nicht in Annalena-Baerbock-Manier von Kobold in Batterien und von Ländern, die Hundertausende von Kilometern entfernt liegen, spricht, aber von der „flattern earth“ (womit sie „flat earth“, die Flache Erde meint), abgesehen

von solchen und ähnlichen „Petitessen“ mehr sind ihre, der „Bachelorette“, Ausführungen – wie nennt man einen weiblichen Bachelor? Ich beherrsche zwar Latein und Altgriechisch, habe aber, zugegebenermaßen, Schwierigkeiten mit Anglizismen; jedenfalls erinnert mich die Begrifflichkeit an Faustens baccalaureus, der nicht gerade durch Intelligenz glänzte –, abgesehen von solchen Petitessen sind die Ausführungen der Autorin über mich entweder rotz-dumm oder bewusst demagogisch, jedenfalls derart falsch, dass man(n) (oder auch Frau oder sollte ich besser Mann*In sagen) sich fragen muss, auf welchen Bildungsstand die „akademische“ Lehre (sofern man bei einer [Fach-]Hochschule von einer akademischen Lehre sprechen kann) gesunken ist: Ein solches Niveau – der Hetze, der Diffamierung, der Unkenntnis, des gleichwohl großkotzigen Gebarens – hatten wir vor nicht allzu langer Zeit in einem Reich, das für tausend Jahre geplant war, indes nur zwölf Jahre überdauerte.

Insofern: Tempora mutantur. Und dann werden Bachelor*Innen wie vorgenannte dort beheimatet werden, wo sie – ob Ihrer Ausführungen – hingehören: im Reich der Lächerlichkeit.